

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1914.

Weihnachten.

Der Heiland kommt,
Hörst du den frohen Jubelsang,
Lieblich und schön,
Der vom Himmel zur Erde drang?:
Ehre sei Gott,
Friede bringt's himmlische Kind
Allen herab,
Jenen, die guten Willens sind.
Öffnet das Herz,
D nehmst den hehren Himmelsknecht
Willig doch auf;
Möge er halten doch süße Kost.
Denn nur mit ihm
Hat die selige Weihnachtszeit
Beglückenden Wert
Hier und einst in der Ewigkeit.

Weihnachten.

O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit! heißt es im schönen, ergreifenden und in allen Erdteilen gesungenen Weihnachtsliede. Aber heuer scheinen diese Worte im Widerspruch zu stehen mit den Zeitverhältnissen. Wo kann von Fröhlichkeit die Rede sein, wenn Millionen Familien über den Tod oder die Verwundung und Gefangenschaft, über die Gefahren und Leiden ihrer Väter und Brüder in Trauer u. Sorge versetzt sind? All die bittere, herzerzerrnende Not und Trübsal, die in rührenden Weihnachtserzählungen unser Herz bewegt, sie tritt nun millionenfach an uns heran und erhebt mit herzerzerrnendem Jammer ihre bittenden Hände um Hilfe. In wie viel tausend Wohnungen, wo der Vater fehlt, wird heuer auch der Christbaum fehlen und in tausend anderen Familien werden die Lichter des Christbaums sich in den

Tränen der Gattin und Kinder um Vater oder Angehörige vielfach widerspiegeln. Ein so tränenreiches Weihnachten hat es nicht gegeben und es ist, als hätten die Tränen des neugeborenen Christkinds sich heuer in Tränenbäche verwandelt. Und doch wird auch heuer wieder gesungen werden: O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit! Selbst auf den Schlachtfeldern mitten im Kugelregen und im Eis und Schnee der Schützengräben wird am hl. Abend der seligen Weih-

Wir wünschen allen lieben Lesern
recht frohe, gnadenbringende
• • Weihnachtstage! • •

nachtszeit gedacht und manch ein Weihnachtslied gesungen werden. Denn Weihnachten ist dasselbe Fest der Freude und Gnade und des Segens geblieben. Wieder wie alle Jahre wird das Engelswort im Evangelium an uns gerichtet werden: „Siehe, ich verkünde euch eine große Freude. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden.“ Und weiter wird aus fernen Zeiten der Engelsang an unser Ohr tönen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

Daß dieser Friede nicht auf Erden herrscht und daß heuer zur Weihnachtsfreude die Trauer sich gesellt hat, ist nicht die Schuld von Weihnachten, sondern daran trägt die Schuld, daß die Lehren des Weihnachtstfestes von den Menschen zu wenig beherzigt und befolgt wurden.

Was hat den Weltbrand entzündet? Es ist die Leidenschaft, die alle Leiden schafft. Denn zu welcher Zeit war das Wort des Apostels: „Alles was in der Welt ist, ist auch Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens“ zutreffender?

Weihnachten lehrt uns aber vor allem Selbstverleugnung, d. i. den Kampf gegen die Leidenschaft. „Er hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen,“ das zeigt uns vor allem das Christkind in der Krippe, das der Welt zuruft: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und folge mir nach!“

Von der Sünde und ihrer Quelle, der Leidenschaft, uns zu erlösen und von dem Fluche der Sünde zu befreien, ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen. Aus dem entsetzlichen Unheil, das der gegenwärtige Krieg zeitigt, lernen wir so recht anschaulich die Größe des Fluches ermessen, der auf der Erde und auf der Menschheit durch die Sünde Adams lastet. Es zeigt uns auch die Größe der Wohltat, die Christus durch sein Erlösungswerk der Welt erweisen wollte. Sind doch all die Schrecken des Weltkrieges noch immer ein schwaches Bild jener Schrecken, welche dort herrschen, wo es kein Weihnachten und keinen Christbaum, keine Erlösung und keinen Frieden in Ewigkeit gibt, weil für diesen Ort der Qualen Christus umsonst gelebt und gelitten hat. Je mehr Christus und seine Lehre aus der Welt, aus dem Leben der Völker und Staaten, aus den Familien und Menschenherzen durch Sünde und Leidenschaft verdrängt werden, desto ähnlicher wird diese Erde jenem Schreckenslande. Während wir glaubten aufzusteigen zum Him-

mel auf Erden und zu den Höhen der Kultur, sind wir hinabgeglitten zu den Borhöfen der Hölle.

Wollen wir nun, daß es wieder schön auf der Welt werde und endlich der verkündete Weihnachtsfriede auf Erden herrsche, dann erklären wir der Sünde und Leidenschaft den Krieg und beginnen den Kampf gegen den Stolz, Haß und Neid, gegen Habgier und Selbstsucht bei uns selbst mit dem Schwerte der Selbstverleugnung.

Nur eine Leidenschaft soll uns beherrschen, nämlich die Liebe zum Nächsten. Helfen wir nach Kräften die Wunden des Weltkrieges heilen mit dem Balsam der Liebe Christi, die wirksamer ist als die natürliche Menschenliebe oder Humanität; besonders die Weihnachtszeit soll einen heiligen Wettkampf dieser Liebe entfesseln. Niemand kann zuviel tun, denn es sind Abgründe des Glends durch die christliche Barmherzigkeit auszufüllen. So können wir auch heuer in manches betäubte Herz Weihnachtsfreude träufeln.

Und sollten wir auch den ersehnten Weltfrieden nicht erleben, so haben wir doch mitten im Weltkriege den Frieden im Herzen durch Christus uns erobert und bewahrt und können trotz aller Kriegsschrecken um uns her dankbar an der Weihnachtstrippe singen: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

P. Dr. Wilhelm Schwane †.

Ihn trieb es fort, den Seelen Trost zu bringen,

Den jungen Helden, die im Tode ringen
Auf blut'ger Wahlstatt, von der Heimat fern,

Fern von den Lieben, Deutschlands Kern.

„Lebt wohl, ihr Lieben, frohes Wiedersehen!

Ich gehe hin, wo Kriegstrophäen wehen!“
So sprach zum letzten Mal des Doktors

Mund,
Der viel getan für Böhmens Jugendbund.

Er sank im Feld, sein Herzblut strömte
nieder,

Die Trauerbotschaft gab die Kunde wieder:

Er starb den Heldentod fürs Vaterland,
Zu Gottes Ehre er den Kranz sich wand.

Du edler Streiter, mög' dir's Gott vergelten

Dort oben, in den bessern Welten,
Was du auf Erden Gutes je getan,
So selbstlos, wie es nur ein Priester kann.

Und unbergessen soll dein Vorbild bleiben,
Soll unsre Jugend mutig vorwärts treiben

Zu edlem Tun, wie du es übtest rein,
Das soll der Dank der Lieb' und Treue sein.

Kriegsnot.

Je länger der Krieg währt, desto fühlbarer werden auch die Folgen des Krieges. Eine der in jede Familie, in jeden Haushalt eingreifenden Wirkungen desselben ist die Teuerung, die Begleiterin aller Kriege. Wir hatten zwar auch ohne Krieg schon sehr hohe Lebensmittelpreise, aber damals war wenigstens auch die Verdienstmöglichkeit eine größere. Nun aber, wo Arbeit und Verdienst und Einnahmen vielfach stocken, wird eine noch höhere Teuerung umso drückender empfunden. Wir sind eben die schweren Nöten, wie sie auch in früheren Kriegen da und dort geherrscht haben, und wie sie auch in der Nähe der Kriegsschauplätze heute in noch schrecklicherer Art sich finden, nicht mehr gewöhnt und hatten uns mit der Hoffnung auf eine kurze Kriegsdauer getrostet.

Nun liegen schon 4½ Kriegsmonate hinter uns und wieviele noch vor uns liegen, können wir kaum mutmaßen. Viele überkommt nun erst jetzt der Ernst der Kriegszeit und mahnt unter andern auch noch eindringlicher zum Sparen nicht bloß mit Geld, sondern noch mehr mit den Lebensmitteln. Denn unsere Nachbarn sperren ringsumher ihre Grenzen ab gegen eine Ausfuhr von Lebensmitteln nach Österreich-Ungarn u. Deutschland. Selbst die großartigste Kriegsleihe, wie wir sie eben in Österreich-Ungarn und vordem in Deutschland zu verzeichnen hatten, könnten uns dann nicht retten, wenn uns die Lebensmittel ausgingen. Die stärksten Festungen wurden oft weniger durch die Geschütze der Feinde als durch den Hunger in den eigenen Mauern bezwungen.

Damit nun dieses traurige Schicksal uns nicht treffe und unsere Mühen und Siege zunichte mache, heißt es streng und sparsam haushalten mit den vorhandenen Mitteln, bis neue Lebensmittel in sicherer Aussicht stehen.

Dies ist nun der Zweck von kaiserlichen Verordnungen, die anfangs Dezember 1914 erschienen sind und besonders zur Sparsamkeit mit Getreide bzw. Mehl nötigen wollen. Denn leider findet man namentlich in besser gestellten Kreisen, die die Not des Lebens und noch mehr die Kriegsnot nur aus Büchern oder Erzählungen kennen, noch nicht jene freiwillige, weise Einschränkung, wie sie der Ernst der Zeit und die Rücksicht auf die darbenenden Mitmenschen erheischen würde. Die Luxusbäckerei macht trotz der schlechten Zeit nicht die schlechtesten Geschäfte. Manche möchten vom Krieg nur recht viel aus den Zeitungen, nicht aber auch am eigenen Leibe etwas erfahren.

In Österreich-Ungarn wird nun ab 15. Dezember nur mehr sog. Mischmehl

für den Hausgebrauch im Handel zu haben sein. Diese Mischung wird aber schon in den Mühlen vorgenommen werden, doch muß diese Mehlmischung ausdrücklich als Mischmehl bezeichnet sein.

In den M ü h l e n darf der Weizen nur bis höchstens 80 Prozent durchgemahlen werden, so daß die feinsten Mehlsorten verschwinden und nurmehr dreierlei Mehl in den Handel kommt: 1. G r i e ß - und feines B a c k m e h l bis zu höchstens 15 Prozent der Ausbeute in der Qualität des jetzt üblichen sogenannten Mullermehles; 2. R o c h m e h l bis zu höchstens weiteren 15 Prozent der Ausbeute; 3. B r o t m e h l aus dem restlichen Quantum des erzeugten Mahlproduktes; Mühlen, welche aus Weizen nur eine Mehlsorte (Gleichmehl) erzeugen, haben den Weizen bis zu 85 Prozent durchzumahlen.

Aus R o g g e n ist nur ein Gleichmehl zu erzeugen; zur Herstellung dieses Mehles ist der Roggen bis zu 82 Prozent durchzumahlen.

W e i z e n k o c h m e h l darf nur in einer Mischung in Verkehr gebracht werden, welche 70 Proz. Weizen und 30 Prozent G e r s t e n m e h l enthält. Weizenbrotmehl sowie Weizengleichmehl darf nur in einer Mischung in Verkehr gebracht werden, welche aus 67 Prozent Weizenmehl und 33 Prozent Gerstenmehl oder aus 70 Prozent Weizenmehl und 30 Proz. Maismehl oder Kartoffelwalzmehl oder feines Reismehl besteht.

R o g g e n m e h l darf nur in einer Mischung in Verkehr gebracht werden, welche aus 67 Prozent Roggenmehl und 33 Prozent Gerstenmehl oder aus 70 Prozent Roggenmehl und 30 Prozent Maismehl oder feines Reismehl besteht.

Bei Herstellung der Weizenbrotmehl-, Weizengleichmehl- und Roggenmehlmischungen können das Gerstenmehl, das Maismehl, das Kartoffelwalzmehl und das feine Reismehl auch zusammen, jedoch stets nur je zwei dieser Mehlgattungen, zur Mischung verwendet werden; das Gesamtquantum der beigemischten Mehle darf 30 Prozent der herzustellenden Mehlmischung nicht übersteigen. Weizenbrotmehl und Weizengleichmehl dürfen mit Roggenmehl in beliebigem Verhältnisse gemischt werden; eine solche Mischung darf jedoch gleichfalls nur mit Gerstenmehl, Maismehl, Kartoffelwalzmehl oder feinem Reismehl vermischt in Verkehr gebracht werden. Zur Herstellung von M a i s m e h l darf nur natürlich trockener oder künstlich getrockneter Mais verwendet werden; aus diesem Rohprodukte müssen außer der Verstaubung mindestens 19 Prozent Keime und Schalen ausgeschieden werden.

Auf die Nichtbefolgung dieser Bestimmungen sind strenge Strafen (bis 5000 K) gesetzt.

Nicht minder wichtig wie die Festsetzung der Mehlmischungen war die Bestimmung von Höchstpreisen für diese neuen Mehl-

Zeitgeschichten.

gattungen sowie für Getreide und Kartoffeln. Denn die Teuerung dieser Artikel war weniger auf einen besonderen Mangel daran, sondern mehr auf die Ausbreitung der Kriegsnot durch die Großproduzenten und Großhändler und Großmühlen zurückzuführen. Darum ist es zu beklagen, daß nicht früher Höchstpreise für den Großhandel mit Getreide und Mehl aufgestellt wurden. Es mag die Sache freilich nicht gerade leicht gewesen sein.

Nun sind leider erst die Grundsätze festgesetzt worden, nach denen diese Höchstpreise von den einzelnen Landesbehörden ehestens bestimmt werden sollen. Darnach ist 1. für Weizen u. Roggen dieser Höchstpreis nach dem Durchschnittspreis der letzten zwei Wochen im Oktober, für Gerste und Mais nach dem der ersten zwei Wochen im November zu bestimmen.

2. Im Großhandel darf Mehl nur zu einem Höchstpreise verkauft werden, der bei feinem Weizenmehl um 67.5 Prozent, bei Weizenkochmehl um 57.5 Prozent, bei Weizenbrotmehl um 17.4 Prozent, bei Weizengleichmehl um 22 Prozent, bei Roggenmehl um 35.3 Prozent, bei Gerstenmehl um 57.8 Prozent, bei Maismehl um 45 Prozent höher ist, als der Höchstpreis der entsprechenden Getreideart.

Weizen notierte nun in den letzten zwei Oktoberwochen mit K 38.80 bis 39.60 und K 39.60 bis 40.40; das würde also einen Durchschnittspreis von Kronen 39.20 bis 40.00 ergeben. Roggen notierte mit K 33.00 bis 33.80 und 33.40 bis 33.90; der Durchschnitt beträgt sonach K 33.20 bis 33.85. Der Höchstpreis, den wir also zu gewärtigen haben, wird beim Weizen K 39.20 bis 40.00, beim Roggen K 33.20 bis 33.85 betragen. Das ist noch immer ein sehr hoher Preis, sodaß trotz der Mehlmischung mit geringeren Mehlartern der Mehlpreis kaum merklich fallen wird. Es ist also nur das eine Gute von den Höchstpreisen zu erwarten, daß auf absehbare Zeit die Preise wenigstens nicht noch mehr in die Höhe getrieben werden dürfen.

Auch aus den ziemlich hoch angelegten Höchstpreisen geht die Mahnung zum noch größeren Sparen und Entsagen hervor, die freilich für die ärmeren Kreise sich von selbst ergibt, die aber von den anderen, die gewohnt sind, sorglos dahinzu leben, recht unangenehm wird empfunden werden. Die Reichen sollten aber auch noch die andere Lehre aus der Teuerung ziehen, der Not ihrer Mitmenschen durch Mildtätigkeit nach Kräften zu steuern.

Wir wissen nicht, ob die Kriegsnot nicht noch ärger über uns hereinbrechen wird, und darum kommt zum Sparen die neuerliche Mahnung zum Beten, daß der Herr die Zeit der Not und Teuerung abkürze durch gutes Gedeihen der Feldfrüchte und durch baldige glückliche Beendigung des Krieges.

— **Aus der Schlacht bei Lemberg.** Ein Mitkämpfer erzählt folgendes: Wir lagen in den Schützengraben und hatten uns auf ziemlich kurze Entfernung an die Russen rangemacht, da sah mitten in einem furchtbaren Schrapnell- und Kugelregen ein Offizier, wie ein paar Mannschaften anscheinend ein Spielchen aufgelegt hatten, dabei aber immer wieder scharf zielten und schossen. Nach jedem Schuß gab einer dem andern ein Geldstück. Der Offizier fragte, was da los sei, und was das alles bedeuten solle. Da erfuhr er, daß die Soldaten eifrig beim Wettechießen waren. Jeder bezeichnete ganz ruhig und ohne Rücksicht auf das mörderische Feuer einen Russen, der irgendwo aus dem Schützengraben ein wenig hervorragte und verpflichtete sich, ihn zu treffen. Wer verlor, mußte zahlen. Der Gewinner zeigte einen bedeutenden Stolz auf seine Meisterleistung und schoß nun noch einmal so gut und sicher. Der Offizier ermahnte sie zwar, davon sofort abzulassen; er mußte sich aber abwenden und lachen, denn dieser gute Mut der Leute nach einer Schlacht von einer Woche Dauer, nach den größten Strapazen aller Art, schien ihm doch eine recht erfreuliche Tatsache zu sein.

— **Die tapfere Rote-Kreuz-Schwester.** In einem bosnischen Städtchen war eine Rote-Kreuz-Schwester namens Jasching aus Graz tätig. Sie war vom nördlichen Kriegsschauplatz auf den serbischen gekommen. Die Dame hatte es durchgesetzt, daß sie an die Gefechtsfront auf der Jagodina kam, auf deren Ramm sich die blutigsten Kämpfe des ganzen serbischen Feldzuges abspielten. Hundert Schritte vor der feindlichen Schwarmlinie übte sie unerschrocken und heldenmütig ihren Samariterdienst. Unsere braven Soldaten hatten ihrer tapferen Helferin eine Lehnhütte erbaut, die wohl ein dürftiges Dach, aber keinen Schutz vor Kälte bot. Nicht achtend ihres Lebens ging sie im feindlichen Feuer in die Schwarmlinie, um verwundeten Soldaten zu helfen und bei ihrer Bergung beizustehen. Einmal explodierte ein feindliches Artilleriegeschöß einige Meter hinter ihr. Wie durch ein Wunder blieb sie unversehrt. Von unseren Soldaten wurde Schwester Jasching wie eine Heldin verehrt. Von der Jagodina herab kam sie nach Zbornik, um die Verwundeten in einem Spitalszug nach Wien zu begleiten.

— **Die Spende der Arbeiterin.** Pfarrer Traub schildert in der „Frankf. Schulztg.“ folgendes Erlebnis: „Ich redete in Düsseldorf. Die Menschen bezahlten ihr Eintrittsgeld zum Zweck der Kriegsfürsorge. Da kommt auch eine Arbeiterin und erlegt ihre 20 Pfennige wie jeder andere, und schon greift der Kassier zu den nächsten Groschen, die eingezahlt werden. Da legt sie stillschweigend einen zusammengefalteten Briefumschlag auf den Teller und geht weg, hinein in den Saal. Die etwas

unsaubere Hülle hebe ich mir unter meinen Kostbarkeiten auf. Es stand in unbeholfenen Schriftzügen darauf: „Für unsere Krieger, eine Arbeiterin.“ Drinnen lagen ein Fünzigmarkschein, zwei Zwanzigmarkscheine und fünf Zweimarkscheine, macht zusammen einhundert Mark. Dies es noch einmal, lieber Freund! Meine Hand zittert, so schwer wiegt das leichte Papier. Einhundert Mark — sie gab es sicher nicht vom Überfluß, sondern, was mag die Frau davon erwartet und geträumt haben? Sie tat sich weh und gab, was sie hatte. Aber nicht einmal die Höhe der Summe ist das Größte. Welche Feinheit liegt in der Art des Opfers! Sie kommt, gibt und geht weg. Niemand kennt sie. Wie viele sind, die sich mit dieser Ungenannten vergleichen können?

— **Das bedrohliche „Gleichnis“.** Wegen Landstreicherei war der Maurergehilfe Franz Lang wiederholt gestraft worden. Nun packte ihn wieder der Wandertrieb und er walzte mit dem Gut in der Hand frohgemut durch Steiermark. Am 3. November bettelte er bei einer Besitzerin in Rohldorf, und um seinen Bitten um ein Essen mehr Nachdruck zu verleihen, erzählte er ihr eine Geschichte, die er als „Gleichnis“ bezeichnete. Er sagte ihr, er müsse es halt ebenso machen, wie ein Wanderbursch in Obersteier, der bei einem Bauernhause nichts erhielt und es dafür anzündete. „So will ich es nun auch machen!“ Die Besitzerin geriet in Angst und Schrecken und veranlaßte seine Verhaftung. Der Angeklagte gibt die Möglichkeit zu, so etwas gesagt zu haben, will aber betrunken gewesen sein, und er habe es nur als „Gleichnis“ erzählt. Er büßt dieses als gefährliche Drohung aufzufassende Gleichnis mit dreizehn Monaten schwerem Kerker.

— **Deforierung unter Kanonendonner.** Am 22. November fand unter seltenen Verhältnissen eine bescheidene Deforierungsfeier bei Joca in Bosnien statt. Die Gendarmeriewachtmeister Kettig und Martinovic, ferner die Postenführer Balac u. Furlan wurden für ihr tapferes Verhalten mit der großen, respektive kleinen Silbernen Tapferkeitsmedaille betitelt. Die feierliche Deforierung nahm Gendarmeriezugskommandant Oberleutnant Niedzielski, ebenfalls für sein mutiges Verhalten in denselben Kämpfen mit dem Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdecoration deforiert, an dem erwähnten Tag vor. Zu diesem Fest rückte ein Gendarmeriedetachment und eine Schutzkorpskompagnie aus, ferner wohnten derselben eine Abordnung des Bezirksamtes und der Bürgermeister von Joca, sowie zahlreiche Bewohner der umliegenden Ortschaften bei. Dieses Fest, knapp hinter der Feuerlinie, im Angesicht des Feindes, gewann noch dadurch, daß während der Ansprache des Oberleutnants Niedzielski die feindlichen Kanonen ihren Salut auf unsere Stellungen eröffneten.

„Hilfe der Christen.“

Wahrheit und Dichtung aus den Türkenkriegen von Georg Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Die drei christlichen Verbündeten brachten 208 Galeeren mit 80.000 Mann Besatzung zusammen. Zum Oberkommandierenden wurde der streitbare Don Juan d'Autria, ein Stiefbruder König Philipps II. von Spanien bestellt.

Es war Zeit, daß eine christliche Flotte in solcher Stärke sich zusammensand; denn schon stand der Kapudan Pascha, der türkische Großadmiral, mit 277 Galeeren und 120.000 Mann Besatzung bereit, um über Italien herzufallen.

Das Bewegungsmittel der jetzigen Kriegsschiffe ist ausschließlich die Dampfkraft, die Hauptwaffe die Kanonen schwersten Geschosses, Schutzmittel der Panzer. Bei den Galeeren der damaligen Zeit waren keine Schutzmittel vorhanden, sie waren lediglich aus Holz gebaut; fortbewegt wurden sie — je nach Belieben — durch Segel oder durch mächtige Ruder, deren sich lange Reihen an beiden Seiten des Schiffes hinzogen. Die Ruder wurden geführt von sogenannten Galeerensklaven, d. h. Sträflingen, mohammedanischen Seeräubern und Kriegsgefangenen. Die Türken wieder fesselten christliche Gefangene an die Ruderbänke. Die Waffen waren Kanonen und Gewehre und, wenn Schiff an Schiff so nahe aneinander kamen, daß sie Seite an Seite festgehalten werden konnten: Schwert, Beil, Messer usw. Weil man diesen Nahkampf vor allem anstrebte, wurden die im Verhältnis zu den heutigen Kriegsschiffen recht kleinen Galeeren außerordentlich stark bemannt.

Am 7. Oktober des Jahres 1571 kamen die christliche und die türkische Flotte in der Nähe des Städtchens Lepanto an der Ostküste Griechenlands einander in Sicht.

Es nahen bange Stunden; denn fast allenthalben galten die Türken noch als unbesiegbar. Und wenn auch weder der spanischen, noch der italienischen Ritterschaft, noch auch den seefahrt- und kampfgewohnten Söhnen der venezianischen Kaufherren der Mut auch nur im entferntesten abzusprechen war, so bestand doch die Masse der Krieger aus Söldlingen, die, einmal im Kampfe drin, wie Rasende draufzugehen pflegten, die aber, von vornherein schreckhaft gemacht, nachlässig anzugreifen und plötzlich dem Feinde den Rücken zu kehren, imstande waren. Das haben nicht wenige Söldnerschlachten jener Zeiten bewiesen, und das wußten die Heer- u. Schiffsführer gar wohl, die bald zum Angriff kommandieren sollten. Ganz besonders gut schien das aber Pater Devotus vom Orden des hl. Franziskus zu wissen, der auf dem Admiralschiffe des Don Juan d'Autria als Seelsorger stationiert war. Bis jetzt hatte er allerdings

gelassen am Hauptmaste gelehnt, gerade hinter Don Juan und den ihn umgebenden Offizieren, und, wie diese, scharf die türkische Seemacht beobachtet, die langsam und gewaltig aus noch weiter Ferne emportauchte. Nun aber trat er rasch einen Schritt vor, legte die Hand leise auf des Admirals Schulter und gab ihm mit den Augen einen Wink. Dieser verstand und folgte dem Pater bis an die Bordwand, durch eine kurze, militärische Handbewegung die dort lehrenden Leute beiseite weisend.

„Don Juan, nach meiner Berechnung können die Türken bei dem schwachen Winde, wenn sie ihn auch günstig im Rücken und in den Segeln haben, doch erst in einer Stunde oder später in Schutzweite heran sein. Daß sie aber die Kraft ihrer Ruderer schon vor der Schlacht anstrengen und verbrauchen sollten, ist nicht anzunehmen. Wir aber können erst recht nicht voran, denn auch wir werden die Ruderkraft nicht im voraus verschwenden; den Wind haben wir sogar gegen uns. Es ist also noch Zeit bis zur Schlacht. Da möchte ich einen Vorschlag machen. Zuerst aber eine böse Beobachtung: Seht Ihr nicht, Don Juan, daß die ganze Bemannung unablässig und fast starr — ich möchte sagen, wie verhext oder bezaubert — auf die Türkenflotte blickt! Daß von keinem Schiffe ungeduldiges Kriegsgeschrei hallt, kein einziges, troziges Hohnlied auf den Feind ertönt? Ein böses Zeichen! Die Leute sind vom Türkenbann befallen. Das gibt keine Sieger, das gibt matte Fechter, wenn nicht gar — Feiglinge, die zu Beginn oder mitten im Kampfe in toller Verzweiflung Kapitän, Offiziere und Ruderer zum Wenden und zu sinnloser Flucht zwingen. Ich kenne das!“

„Gewiß, Graf, wer sollte das so gut kennen, wie Ihr? In Euren wilden Kosarenleben werdet Ihr genug Beispiele haben sammeln können! Aber, bitte, nun Euren Vorschlag!“

„Sofort, Don Juan! Doch bitte ich dringend, den „Grafen“ ganz zu vergessen. Ich bin kein Graf, kein Feldhauptmann, kein Kosar mehr, dessen blutige Aufgabe es war, die Türken auf der See bis aufs Messer zu bekämpfen, ihre Schiffe in den Grund zu bohren; hier bin ich der bescheidene Mönch Devotus, der sicher die stillen Mauern des Klosters nicht verlassen hätte, wenn es diesmal nicht gälte, mit aller Kraft zum Schutze der Christenheit, zur Ehre des heiligen Kreuzes zu kämpfen.“

„Ganz recht, mein lieber Pater! Lassen wir also die alten Zeiten ruhen! Aber das muß ich Euch doch sagen: vom ersten Offizier bis zum letzten Ruderknecht ahnt jeder in Euch den einstigen, gewaltigen Kriegsmann. Nur ich allein aber weiß, wer Ihr einst waret; doch mein Mund versteht zu schweigen! Und nun?“

„Bitte, Don Juan, gebt mir Euer Admiralsboot, damit ich, gleichsam Euer di-

rekter Abgesandter, von Schiff zu Schiff mich rudern lasse und, soweit die Zeit es gestattet, wenigstens auf den größeren Schiffen, den Mannschaften Mut einspreche. Ich glaube es zu verstehen, und ich denke, die Gottesmutter wird mir dabei helfen.“

„Gut, sehr gut, lieber Pater! Und nun fahret mit Gott und der heiligen Mutter, die Euch und uns und der ganzen Christenheit eine kraftvolle Helferin sein möge!“

Das Staatsboot des Großadmirals Don Juan d'Autria war schnell von Bord zu Wasser gelassen und fuhr nun bald an diesem, bald an jenem Schiffe an, an deren Deck Pater Devotus kurze, packende Ansprachen hielt, die alsbald hell lodernde Begeisterung entfachten. Von Schiff zu Schiff pflanzten sich siegesfrohe Zurufe fort, begannen trozige Schlachtgefänge zu brausen.

Als Pater Devotus nach mehr als einer Stunde an Bord des Admiralschiffes zurückkehrte, ward er mit stürmischem Jubel empfangen. Es war auch Zeit, daß er kam! Die Türken mochten kaum noch eine halbe Stunde entfernt sein. Ab und zu sah man bereits vom Bug des einen oder anderen Türken Schiffes einen Kanonenschuß aufblitzen. Doch die Entfernung war noch zu groß, als daß die Kugeln hätten Schaden tun können. Die Christen beachteten diese Türkengröße kaum. Um so gespannter beobachteten alle Mann, am schärfsten natürlich Don Juan und seine Umgebung, welche Schlachtordnung der Türke schließlich wohl formieren werde; denn daß er nicht bei seiner jetzigen, lang ausgebreiteten Linie bleiben werde, mußte vorausgesetzt werden.

Die Christen hatten ihre Schiffe in drei hinter einander liegenden Reihen aufgestellt; in der Mitte der ersten Reihe hielt das Admiralschiff Don Juans.

Der Wind hob sich und trieb die Türkenflotte nicht allein noch schneller heran, sondern begünstigte sie auch, jedes gewünschte Schiffs- u. Flottenmanöver mit Leichtigkeit auszuführen, während die Christenflotte, mit dem Wind im Gesicht, in ihrer Bewegungsfreiheit außerordentlich gehemmt war.

Auf christlicher Seite war es allmählich wieder still geworden; die Spannung, in welcher Weise die Türken angreifen würden, zwang zum Schweigen. Es ward so still, daß man fast die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger des Pater Devotus hätte gleiten hören können. Das Rosenkranzgebet war zu Ende, der Pater begann die Laurentianische Litanei laut zu beten.

Er schien tief in Andacht versunken zu sein, schien nichts davon zu hören, daß wieder laute Aufregung auf der christlichen Seite begonnen hatte, und nichts davon zu sehen, daß die Feinde schnell und geschickt ein großartiges Flottenmanöver begonnen und durchgeführt hatten. Die

lang hin gedehnten Flügel ihrer Schiffsaufstellung waren im Vorrücken enger u. enger nach der Mitte zusammengezogen worden; und nun bildete die Schiffsmasse einen tiefen, wuchtigen Keil, der, von Ruderkraft und Segeldruck unwiderstehlich vorwärts getrieben, die Flotte der Christen auseinandersprenge und die gespaltene, völlig geschwächte, durch die Überzahl der türkischen Fahrzeuge zerschmettern, vernichte mußte.

Pater Devotus hatte gerade die Worte gebetet: „Trösterin der Betrübten, bitte für uns!“ — Da blickte er auf. Und der eine Blick genügte, den Seekundigen die ganze furchtbare Gefahr überschauen, erfassen zu lassen. Sein braunes Gesicht ward erdfahl, die sonst dunkelroten Narben über Stirn und Wangen, die ruhmreichen Andenken einstiger, tapferer Taten, nahmen eine düstere, graubiolette Färbung an.

Devotus sank wuchtig auf die Knie nieder, breitete die Arme weit aus und betete nicht, nein, schrie aus gequälter Seele heraus:

„O, verlaß uns nicht! Hilf unserer Christenflotte, hilf der Christenheit! Helferin der Christen, bitte für uns!“

Don Juan und seine Umgebung starrten erschrocken auf den Pater. Das gehörte ja nicht in die Vitanei! War der Mann von Sinnen geworden?

Blitzgleich war da auch der Aniende aufgesprungen, faßte Don Juan krampfhaft an der Schulter und flüsterte ihm hastig allerlei zu. Der Großadmiral, ein Mann von hoher Begabung, verstand sofort und sofort auch gab er klar und sicher seine Befehle. Von Offizieren wurden sie aufgenommen, und mit lauter Stimme den benachbarten Schiffen zugerufen; und weiter und weiter flogen sie von Bord zu Bord. Schon nach wenigen Minuten sah man, wie die Befehle sich in Schiffs- und Flottenmanöver umsetzten.

Es dauerte nur kurze Zeit, und die frühere Stellung der christlichen Flotte hatte sich völlig geändert; sie bildete jetzt gleichsam einen Saß, in den die Türkenflotte, von dem noch stärker werdenden Winde getrieben, hineinfahren mußte. Eine schlimme Falle, wenn die Christenschiffe, die in dreifacher Reihe den Boden des Saßes bildeten, den Anprall der Türken aushielten.

Ein Wutgebrüll erhob sich auf der Türkenflotte. Man sah ja die Gefahr, wußte ihr aber nicht zu entfliehen. Der Kapudan Pascha raste und schrie Befehle um Befehle aus. Sie konnten aber in dem Schiffsgedränge nicht ausgeführt werden; wo man es aber doch versuchte, wurde heillose Verwirrung angestiftet.

Die Türken waren in die Falle hineingefegelt, und der Kampf hatte begonnen. Von allen Seiten stürzten sich die Christenschiffe auf die türkischen.

Mit sorgenvoller Miene trat Don Juan an Pater Devotus heran: „Ich fürchte,

wenn der Wind anhält, drückt er die Türkenflotte doch durch die unsere, und wenn wir dann bei der jetzigen günstigen Lage und auf Grund der bei den Türken schon eingerissenen und sicher noch zunehmenden Verwirrung auch keine Niederlage — Dank der Hilfe der Gottesmutter! — erleiden, so wird unser Sieg doch ein halber bleiben; die meisten Türkenfahrzeuge entkommen mit heiler Haut. Wir aber brauchen eine gänzliche Niederlage der Türken, einen vollen und ganzen Sieg. Ach, wenn der Wind doch . . . !“

„Wenn . . . wenn . . . !“ unterbrach Pater Devotus ernst, aber freundlich. „Ich möchte fast fürchten, Don Juan, daß Ihr der Hilfsbereitschaft der Muttergottes nicht felsenfest traut. Aber beruhigt Euch, sie bleibt unsere und der Christenheit Helferin in dieser schweren, entscheidenden Stunde bis ans Ende, bis zum vollen Siege. Ich mußte all' die vielen Jahre auf See wenig Wetterkunde gelernt haben, wenn ich es dem Gewölk nicht ansehe, diesem Wind nicht anfühle, daß er bald zur Ruhe kommen werde. Vertraut nur der Gottesmutter!“

Und da war es, als fläue der Wind bereits ab, die Wimpel und Flaggen auf den türkischen wie christlichen Schiffen begannen matter zu flattern, und nach einiger Zeit hingen sie schlapp und regungslos herab, die Segel klatschten noch einigemal unstät hin und her und hingen dann ebenso tot und schlapp an den Masten u. Raen herunter.

Nun kam die Seeschlacht mit all ihren Schrecken in vollen Gang. Die Gewehre knattern, die Kanonen brüllen, da und dort ein schwerer, dumpfer Krach; ein Christenschiff hat ein türkisches mit voller Wucht in die Seite gerannt; gurgelnd sinkt es langsam zum Meeresgrund, während die Mannschaft unter wilden Flüchen in die See springt, auch dort freilich des Todes sicher, die Rudersklaven aber, an die Ruderbänke gefesselt, in entsetzliches Geheul ausbrechen; für sie gibt es ja keine Rettung. Ruder brechen krachend und schmetternd, wenn eine Galeere streifend über sie hinfährt; Masten und Takelwerk stürzen dröhnend unter den Kanonenschüssen zusammen und erschlagen, verstümmeln Hunderte auf einmal. Da und dort liegen türkische und christliche Schiffe Seite an Seite, von Deck zu Deck tost und wogt das Handgemenge. Dazwischen von den spanischen Schiffen ernster, fast feierlich düsterer Schlachtgesang; von der italienischen Flotte beinahe leichtfertig klingende Weise; von anderen wieder ununterbrochener Trommelwirbel und scharfes Querpfeifenschreien, gemischt mit wilden, rauhen Sturmliedern deutscher Landsknechte. Durch all' das Tosen und Krachen und Schreien braust es aber schwer wie dumpfes Glockenläuten und verhaltenes Meeressgrollen „Media vita in morte sumus!“

Am Mastbaum des Admiralschiffes

stand aufrecht, die Augen überall, Pater Devotus; neben ihm Don Juan — beide des Sieges der Christen gewiß.

Als die Sonne, müd von Pulverdampf und Blutgeruch und Menschenjammer, sich anschiede, bald zur Ruhe zu gehen, da war der Sieg erfochten, glänzend, aber auch furchtbar. Von 227 türkischen Schiffen waren 110 in den Grund gehohrt, 117 von den Christen erobert und nur 50 entkommen; von 120.000 Türken waren 25.000 tot, 40.000 verwundet, 12.000 Christen, die von den Türken als Galeerenklaven an die Ruderbänke gefesselt waren, wurden befreit. Die Christen hatten von 208 Schiffen nur 12 verloren; nicht gering aber war der Verlust an Menschenleben: von 80.000 blieben 8000 tot, Wunden trugen 14.000 davon.

Die Sonne war hinabgesunken; von den Schiffen schallte es da und dort feierlich ernst: „Großer Gott, wir loben dich!“ Auf dem Admiralschiffe aber war es totenstill, kein Jubelruf über den erfochtenen Sieg, kein lautes Wort. . . ; dort am Stumpfe des zerschossenen Hauptmastes lehnt zusammengebrochen ein stiller Mann, das braune Gesicht war wieder erdfahl, die Narben graubiolett geworden. Neben ihm kniet Don Juan d'Alustria und im Kreise stehen die Offiziere und Soldaten des Admiralschiffes, die Hände auf die blutigen Schwerter gestützt, in aller Augen tiefer Ernst, feierlich hehre Trauer.

Mühsam erhebt Pater Devotus das blutige Haupt, und mühsam röchelt er aus durchschossener Brust:

„Heilige Mutter! Du hast der Christenheit reiche Hilfe gespendet. . . . Dank Dir für den Sieg! Und nun die letzte Bitte: Hilf auch mir vor Gottes Thron um Deines göttlichen Sohnes willen. Bitte für mich!“

Das Haupt sank langsam auf die Brust. Don Juan d'Alustria erhob sich, streckte das Schwert über den Toten:

„Tapferster der Tapferen, wie die Gottesmutter uns zum Siege geholfen, so helfe sie dir durch ihre Fürbitte bei Gott! Aber Muttergottes — bitte auch für uns!“

„Bitte für uns!“ hallte es dumpf in der kriegerischen Kunde.

Am Tage der Schlacht von Lepanto, etwa nachmittags 5 Uhr, erhob sich Papst Pius V. plötzlich aus dem Kreise anwesender Kardinäle, trat, wie diese bezeugt haben, an das Fenster und lobte und pries Gott für einen großen erfochtenen Sieg.

Wenige Tage später traf in Rom die Bestätigung des Sieges von Lepanto ein. Ungemessener Jubel erfüllte die ganze Stadt, alt und jung und alle Stände wurden von einem Freudentaumel sondergleichen hingerissen. Endlich — endlich der fast unbesiegbare Türke geschlagen, furchtbar geschlagen. Italien und Rom

vor schrecklicher Eroberung durch die Mohammedaner gerettet!

Doch Jubel verrauscht und Siege werden vergessen, vergessen auch der gebührende Dank.

Papst Pius V. wollte aber Sieg und Dank nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen, und so ordnete er an, daß ein monumentum aere perennius, ein Denkmal, dauerhafter als aus Erz gegossen, zum Gedächtnis an den Sieg und zum Dank an die Muttergottes geschaffen werde. Er verfügte deshalb, daß hinter den Worten: „Trösterin der Betrübteten“ in der Laurentianischen Vitanei eingesetzt werde die neue Bitte:

„Selberin der Christen, bitte für uns!“

Dieses Denkmal wird erhalten bleiben, so lange es eine katholische Christenheit gibt; eine katholische Christenheit aber wird es geben bis an das Ende der Welt — monumentum aere perennius!

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. **Mittwoch.** (Quatemberfaste.) Adelheid, Kaiserin († 999). — 17. **Donnerstag.** Sturm, Abt († 779). — Neumond um 3 Uhr 33 Min. morg. — 18. **Freitag.** (Quatemberfaste.) Gratian, Mart.; Wunibald, Abt († 761). — 19. **Samstag.** (Abbruch.) Timotheus, Mart. († 305); Nemesis, Mart. († 250).

20. **Vierter Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Eugen, Märtyrer; Dominikus der Schweizer, Abt.

21. **Montag.** Thomas, Apostel († 1. Jahrhundert). — 22. **Dienstag.** Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., -Untergang um 3 Uhr 58 Min.; Tageslänge 7 Stunden 59 Min. — 23. **Mittwoch.** Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfr. und Mart. († 250). — 24. **Donnerstag.** Heiliger Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. und Abt. († 720); Ubele, Abtiffin. — Erstes Viertel um 9 Uhr 23 Min. morg.

25. **Freitag.** **Christi Geburt.** Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josephs nach Bethlehem, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangelium (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die zweite göttl. Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Samstag.** **Stephanus.** Erzmarthrer († 34). — Evangelium (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verschmähten Gnadenerweise an.

27. **Sonntag.** Johannes, Apostel u. Evangelist († 101). — Evangelium (Luk. 2, 33 bis 40): Joseph und Maria wundern sich über

das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweißt sagt.

28. **Montag.** Unschuldige Kinder. — 29. **Dienstag.** Thomas v. Canterbury, Erzbisch. und Mart. († 1071). — 30. **Mittwoch.** David, König; Melania († 439). — 31. **Donnerstag.** Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., -Untergang um 4 Uhr 5 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.

20. Dezember.

Der selige Petrus Canisius, Bekenner.

Petrus Canisius war geboren zu Rheimwegen, der damaligen Hauptstadt des Herzogtums Geldern, am 8. Mai 1521. Der Knabe wurde von seinen frommen Eltern schon frühzeitig zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel angeleitet und kam mit 13 Jahren nach Köln, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Einem inneren Rufe folgend, trat er hier auch in den eben gegründeten Jesuitenorden ein und empfing die hl. Priesterweihe.

Außerordentlich war seine Tätigkeit nicht nur in der Ausübung gottgefälliger Werke, sondern auch in der Pflege der Wissenschaft und der Verteidigung des wahren Glaubens: seinem apostolischen Eifer hat die Stadt Köln es vorzugsweise zu verdanken, daß sie aus den Händen der sogenannten „Reformatoren“ gerettet wurde. Nachdem er als ausgezeichnete Gottesgelehrter, trotz des jugendlichen Alters von 26 Jahren, an der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient teilgenommen, widmete er sich fast ausschließlich der Missionstätigkeit in Deutschland, Osterreich, Böhmen, Polen und der Schweiz.

Um dem einreißenden religiösen Verderben soviel als möglich entgegenzuarbeiten, scheute Canisius keine Mühe und Arbeit; er eilte mit seinen Genossen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, predigte überall auf das eindringlichste gegen die Irrlehre und die sittliche Verkommenheit, erschütterte durch die Kraft seiner Worte die verhärteten Sünder, spendete wieder die hl. Sakramente u. führte durch seine unermüdete, ans Wunderbare grenzende Tätigkeit das Volk zum kirchlichen Leben zurück.

Als Hauptmittel, dem Verderbnis der Zeit zu Hilfe zu kommen, sah Canisius mit Recht eine bessere Erziehung der Jugend an. Zu diesem Zwecke verfaßte er im Auftrage des hl. Ignatius zwei Katechismen, einen großen und einen kleinen, die in unzähligen Abdrücken und Bearbeitungen durch ganz Deutschland verbreitet wurden. Den katholischen Glauben verteidigte er auf Reichstagen gegen die Übergriffe der Staatsmänner, und bei öffentlichen Religionsgesprächen gegen die Häupter der Irrlehre. Als ihm in seinem 69. Jahre durch Schlag die Zunge gelähmt wurde, schrieb er seine Predigten auf und ließ sie zur Belehrung des Volkes drucken.

Vor seinem Scheiden ward Canisius durch eine schmerzhafteste Krankheit geprüft.

Da rief er in seinen Schmerzen freudig aus: „Wie sehr bin ich dem lieben Gott verpflichtet, weil er sich würdigt, mich dem gekreuzigten Jesus in etwas ähnlich zu machen.“ Er starb heilig, wie er gelebt hatte, in der Nacht vom 20. zum 21. Dezember 1597; als letzte Worte hörte man ihn sprechen: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein!“

Zeitgeschichten.

— **Die Russen und die Kälte.** Im Allgemeinen ist man der Ansicht, daß die Russen die Kälte leichter ertragen als die Deutschen. Jetzt macht sich aber die Meinung geltend, daß es nicht so ist. Die Russen sollen unter der Kälte mehr leiden als andere Soldaten. Diese Beobachtung will man schon vor hundert Jahren gemacht haben. In der „Frankfurter Zeitung“ schreibt ein Berichterstatter: Mein Großvater hat mir öfter erzählt, daß, als in dem Feldzug 1813—14 die Russen an den Rhein kamen, die Verwunderung allgemein gewesen sei, daß niemand mehr gefroren habe als die Russen, die aus dem rauhen Norden kamen und denen man daher eine besonders große Unempfindlichkeit gegen Kälte zugetraut hatte. Die gegenteilige Beobachtung erklärt sich aber leicht. Da der russische Winter viel strenger ist als der deutsche, so richtet sich der Russe darauf ein und versieht sich mit stärkeren Schutzmitteln gegen die Kälte als wir. Das bewirkt aber auf der anderen Seite eine geringere Abhärtung, also eine verminderte Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen die Kälte, und hat zur Folge, daß der Körper da, wo er diese Schutzmittel entbehren muß, wie das bei den im Felde liegenden Truppen der Fall ist, mehr leidet als ein abgehärteter.

— **Ein Heldenvater.** Erhebende Beweise vaterländischer Gesinnung hat in Ostriß bei Bittau die Familie des Kaufmanns Rein in der jetzigen Zeit der schweren Not gegeben. Als der Krieg ausbrach, trat Kaufmann Rein trotz seiner 61 Jahre als Kriegsfreiwilliger, und zwar als Hauptmann der Landwehr, ein. Drei seiner vier Söhne meldeten sich ebenfalls als Kriegsfreiwillige und wurden in der 2. Kompagnie des 242. Reserve-Regimentes eingereicht. Es war die Kompagnie, die der Vater als Hauptmann führte. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich wurde leider Hauptmann Rein und zwei seiner Söhne schwer verletzt. Die Brust des Heldenvaters ziert jetzt das Eiserne Kreuz.

— **Eine bewegte Zigeunermahlzeit.** Am 5. Dezember trafen in Graz 720 ungarische Zigeuner ein, die in ein eigens für sie bestimmtes Lager bei Sakendorf gebracht wurden. Sie erhielten hier eine Mahlzeit, bestehend aus Reiszfleisch. Die braunen Gäste waren derart ausgehungert, daß sie sich wie Wölfe auf das Essen stürzten. Jeder wollte zuerst seinen Teil erhalten. Trotz der sonst bei Zigeunern beobachteten Einmütigkeit und festen Zu-

sammenhaltens, prügelten sich die Leute, als es sich ums Essen handelte, um sich möglichst rasch in den Besitz einer vollen Schüssel zu setzen. Es kostete nicht wenig Mühe, die Zigeuner zu beruhigen, und erst als alle Leute gesättigt waren, trat wieder Ruhe ein.

— **Die Granate im Bett.** Aus Marfirch im Eljaß wird von einem merkwürdigen Fall berichtet. Ein Oberbahnassistent soll dort 9 Tage nach der Beschießung der Stadt in seinem Bette eine französische Granate gefunden haben. Das unheimliche Ding, das eine Länge von 67 Zentimeter und einen Durchmesser von 17 Zentimeter hat, bei einem Gesamtgewicht von 85 Pfund, hatte in schräger Richtung sämtliche Stockwerke des dreistöckigen Hauses bis zum untersten durchschlagen und war dann, ohne zu freieren, spurlos verschwunden. Trotzdem es sich um einen Blindgänger handelte, war der Schaden doch sehr bedeutend. Die Granate war offenbar noch in drehender Bewegung, als sie ins Bett flog, denn sie hatte sich förmlich in die Decken hineingearbeitet. Ein Feuerwehrmann holte den unangenehmen Schlafgast ab.

— **Sieben Preußen fangen 1051 Russen.** Obergendarm Szepat, früherer Gendarmrie-Wachtmeister in Großladinen, erzählt in einem Feldpostbriefe folgendes Reiterstückchen: Es gelang mir durch einen Trick, mit 7 Mann 22 russische Offiziere und 1021 Mann gefangenzunehmen und dazu 7 Maschinengewehre zu erbeuten. Der Vorfall spielte sich so ab: Auf meinem Patrouillenritt erfuhr ich, daß in dem Dorf St. sich zirka 60—80 Russen aufhalten sollten. Ich war der Ansicht, daß es sich nur um versprengte kleinere Abteilungen handeln könne, und entschloß mich, sie gefangenzunehmen. Mit meinen zwei Feldgendarmen und fünf hinzugekommenen Jägern marschierte ich nach der genannten Ortschaft. Das Gelände eignete sich zu meinem Vorhaben ausgezeichnet. Die Jäger stellte ich, als ob sie die Spitze darstellten, auf Schwerte vor dem betreffenden Gehöft auf. Nun sprengte ich mit meinen zwei Feldgendarmen auf das Gehöft. Im ersten Augenblick sah die Sache sehr kritisch für mich aus, denn der Hof wimmelte wie ein Ameisenhaufen von Russen. Auch die Scheune und die Ställe schienen mit Russen überfüllt. Ich behielt kaltes Blut. Auf meine energische Frage, ob ein Offizier da ist, der Deutsch kann, trat ein Hauptmann vor und sagte: „Ja wohl, Herr Kapitän, ich kann Deutsch.“ Darauf meine Antwort: „Erklären Sie Ihren Offizieren und Mannschaften folgendes: Unser Infanterie-Regiment ist am Anmarsch hieher. Spitze (auf die Jäger deutend) soeben jene Höhen besetzt. Artillerie dahinter in Stellung. Ich gebe Ihnen den einzigen Rat, sofort die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben, andernfalls das Feuer gegen Sie sofort eröffnet wird. Vorläufig habe ich verboten, zu schießen. Fällt hier ein Schuß, so ist

dies ein Zeichen, daß ich beschossen werde, und Sie werden sofort in Grund und Boden geschossen.“ — Die Wirkung war großartig. Die Offiziere legten die Waffen ab und traten auf meine Anordnung sofort vor. Die Mannschaften folgten, worauf der Abmarsch begann. Als ich mit der Spitze etwa 100 Meter hinter dem Gehöft war, kamen aus der rechten Flanke etwa 150 Meter entfernt noch 50—60 bewaffnete Russen, die mich in eine sehr gefährliche Lage bringen konnten. Ich zwang jedoch den russischen Hauptmann, die Leute durch Zeichen zum Niederlegen der Waffen zu veranlassen, worauf diese sich der Kolonne angeschlossen. Man hatte mich anfänglich für einen preußischen Offizier gehalten, so daß meine Befehle sofort und auf das genaueste befolgt wurden. Als die Russen jedoch sahen, daß sie von mir irregeführt waren und ich keine Truppen zur Verfügung hatte, mußte ich recht wachsam und energisch sein, um die große Zahl der Gefangenen mit sieben Begleitmannschaften den zirka 7 Kilometer langen Weg zu führen. In M. erhielt ich etwa 40 Mann Begleitmannschaften und es gelang mir darauf, den Transport in später Abendstunde nach G. zu bringen. Der Obergendarm erhielt das eiserne Kreuz.

— **Ein Schwergewehr.** In Nirdorf befindet sich ein verwundeter Ungar, dem ein schweres Leid getroffen. Er hat selbst gesehen, wie in seinem Heimatsorte die Russen eindringen, seine Pferde abführen, seine Angehörigen vertrieben und sein Anwesen in Brand stecken. Bis zur Stunde hat derselbe vom Schicksal seiner Frau und seines Kindes noch nichts gehört. Man bringt dem Verwundeten allgemein das größte Mitgefühl entgegen.

— **Ein Abend Waffenstillstand.** Es war im Argonnenwalde nach einem Tage heißer Kämpfe. So erzählt Graf Stephan Tizza, was ihm im deutschen Hauptquartier mitgeteilt worden war. Als der Abend sich herabgesenkt hatte, wurde, wie üblich, das Feuer hüten und drüben eingestellt. Unter hüten und drüben braucht man sich keine große Entfernungen zu denken. Die feindlichen Schützengräben lagen etwa 80 Schritte voneinander entfernt. Plötzlich wurde aus dem deutschen Schützengraben eine Tafel emporgerückt und die Aufmerksamkeit der Franzosen durch Zurufe auf diese Tafel gelenkt. Zu lesen aber standen darauf die Worte: „Unser Oberst hat heute seinen Namenstag. Wir haben unseren Kommandanten lieb und möchten ihn gern feiern. Darum bitten wir um eine Waffenruhe bis zum Tagesanbruch.“ Bald nachher erschien eine Tafel aus dem französischen Schützengraben mit der Inschrift: „Waffenruhe bis zum Tagesanbruch bewilligt.“ Nun ging es im deutschen Schützengraben los. Lieder wurden angestimmt, Weinflaschen wurden geöffnet, Reden gehalten, Hurra wurde gerufen, mit den Händen wurde geklatscht. Man war sehr guter Dinge. Plötzlich rief es vom Rande des Schützengrabens: „Hal-

lo! Hallo!“ Man streckt die Köpfe hinaus und erblickt zur allgemeinen Verblüffung die Franzosen von drüben. Sie waren herübergekommen, um mitzufeiern. Und waren nicht mit leeren Händen gekommen. Satten Sekt und Zigarren und Kaffee gebracht. Natürlich wurden sie mit kameradschaftlichen Gefühlen und ausgesuchter Herzlichkeit empfangen. Sie wurden eingeladen, in die deutschen Schützengräben herunterzukommen. Die Ehrenplätze an den Tischen wurden ihnen angewiesen und Franzosen und Deutsche taten sich gütlich in der gemütlichsten Weise, bis die Nacht zu weichen begann und der erste fahle Schimmer des Morgens am Ostsaume des Horizonts erschien. Der Waffenstillstand war zu Ende gegangen. Die Franzosen erhoben sich. Die Deutschen taten das gleiche. Man verneigte sich gegenseitig, wechselte höfliche und herzliche Abschiedsworte. Dann trotteten die Franzosen in ihren Graben zurück und 5 Minuten später ging das Feuergefecht von neuem los.

— **Ein tapferer Postaspirant.** Rudolf Kopacic, Postaspirant, ein geborener Deutschrainer aus Grafenfeld bei Gottschee, befindet sich als Zugführer auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Er wurde in einem Gefecht mit seinem Zug von einer Kosakenotnie in der Front, von einer Infanteriekompagnie und zwei Maschinengewehren in der linken Flanke angegriffen, behauptete aber seine Stellung über zwei Stunden und es gelang ihm, die Bedienungsmannschaft eines Maschinengewehrs niederzuschießen, worauf das zweite Maschinengewehr das Feuer einstellte. Als er Befehl erhielt, mit seinem Zug zurückzugehen, tat er dies erst, als die beiden anderen Züge in Sicherheit waren. Während einer Stunde war sein Zug mit dem Feind im Handgemenge. Kopacic erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille.

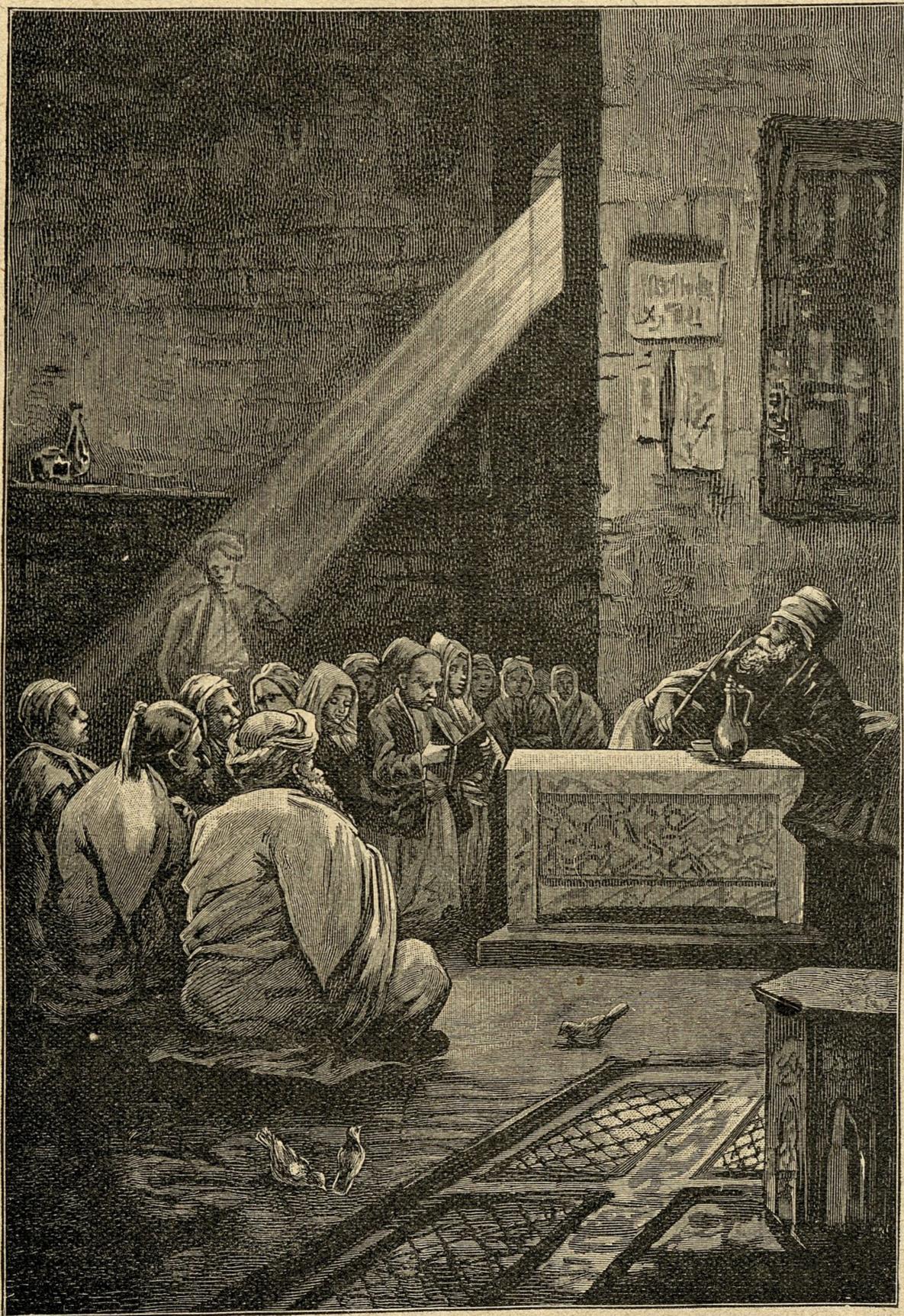
— **Der Universitätsprofessor als Soldat.** In einem reichsdeutschen Blatte war folgendes zu lesen: „Musketier Philipp, die Schemel müssen vors Feuer gestellt werden!“ — Der Musketier, der heute Stubendienst in der Kaserne hat, beeilt sich, der Anweisung Folge zu leisten. Er hat bereits die Stube aufgewischt und dann ausgefegt, wo er vor einigen Tagen, als er Wasserdienst hatte, Wasser holte u. den Kaffee für die Mannschaft aus der Küche brachte. — „Kamerad Philipp, soll ich dir die Dunstkiepe putzen?“ fragt ein Musketier. Philipp lehnt ab, er macht alle Arbeit selber. Er putzt sein Gewehr, seine Stiefel, die Knöpfe an seinem Waffenrock und flickt Garnitur 3, er ißt mit tags die Erbsen oder Bohnen, wenn sie auch hart sind, ihm schmeckt das Kommissbrot gut, es bekommt ihm ausgezeichnet. Er lehnt jede Hilfeleistung ab, die ihm von andern Kriegsfreiwilligen angeboten wird. Er ist nämlich bereits Mitte der Vierziger. Wenn man die Musketiere fragt, was ihr Kamerad Philipp im bürgerlichen Leben ist, so antworten sie: „Das ist ein Greifswalder Universitätsprofessor!“

Das Flehen des Kindes.

Er war ein Tagelöhner, der an keinen Gott und keine Ewigkeit glaubte; er lebte mit seiner Familie in Paris. Was der Mann die Woche über verdiente, das verbrauchte er am Sonntag. Er war gewohnt zu sagen: „Es gibt keinen Gott und kein anderes Leben; der Mensch stirbt wie das Tier, die Religion ist von den Priestern erfunden worden.“ Das älteste seiner

an der Erstkommunion der Kinder teilzunehmen. Nun kam die Frage, wie sie es dem Vater mitteilen sollte und sie wollte nicht ohne den Segen des Vaters zum Tische des Herrn gehen. — Es war am Vorabende des glücklichen Tages. Der gottlose Vater schlief, aber das Mädchen wachte, weinte und betete für ihren Vater. Beim Anbruch des Tages stand es auf, schmückte sich und zog das weiße Kleid

um Deinen Segen“, sprach Julie. — O, wer könnte beschreiben, was in diesem Augenblicke in der Seele des gottvergessenen Vaters vorging. Ein Engel hatte für ihn gebetet. Julie wiederholte ihre Bitte: „Vater, gib mir deinen Segen!“ — „Ich habe keinen Segen!“ schrie er mit fürchterlicher Stimme, „ich bin verflucht vom Himmel“, — und drehte sich um und seufzte. — Indessen sagte eine innere Stimme Julie: „Bete!“ und sie betete zu Gott für ihren Vater. Nachdem sie nun zum dritten Male ihre Bitte vorgebracht hatte, erhebt sich der Vater von dem Bette und die Hände gegen den Himmel gehoben, sprach er mit von Schluchzen unterbrochener Stimme: „O Gott, wenn das Gebet eines Bösewichtes dich nicht beleidigt, so segne du selbst dieses Kind, denn ich bin verflucht! O mein Kind, sei unschuldig und glücklich; dein Vater ist schuldvoll und vom Himmel verflucht.“ Reichliche Tränen benetzten sein Bett. — „O er ist gut“, sagte Julie, „der Gott, den ich kennen gelernt, er wird dir verzeihen, ich werde ihn darum bitten.“ — Lange noch weinte der unglückliche Vater weinend und wehlagend auf seinem Lager; auf einmal steht er auf u. ohne ein Wort zu sprechen, geht er in die nächste Kirche, wirft sich zu den Füßen eines Priesters und legt ein aufrichtiges Bekenntnis aller seiner Sünden ab. Er kehrte gebessert zurück. — Seit diesem Augenblicke lebte er ruhig und glücklich; denn er lebte als Christ.



Eine Schule in Marokko.

Kindes begann sein dreizehntes Jahr. Es war ein lebenswürdiges Mädchen; die Sanftmut und Unschuld waren auf seinem Antlitz abgeprägt. Bereits seit vier Jahren arbeitete dasselbe in einer Fabrik, um den kleinen Verdienst der Mutter zu bringen, weil der Vater nichts hergab. Eine wohlthätige Dame der Nachbarschaft machte es möglich, daß das Mädchen nun in den Religionsunterricht gehen konnte, um

an, das ihr die wohlthätige Nachbarin geschenkt hatte. So stellte sie sich vor das Bett ihres Vaters. „Vater“, sprach sie zitternd, „heute gehe ich zur ersten heiligen Kommunion.“ — Der Vater drehte sich ärgerlich zu ihr um. — Welch ein rührender Anblick für ihn, seine Julie unschuldig und schön, auf den Knien vor seinem Bette und ihre Händchen zusammengefaltet zu sehen. — „Vater“, ich bitte

Diebstahls-Verdacht.

Das Dienstmädchen eines Berliner Apothekers mußte plötzlich das Haus verlassen. Es stand unter dem Verdachte, einen wertvollen Brillantring gestohlen zu haben. Umsonst beteuerte das Mädchen seine Unschuld, es half ihm nichts, der Verdacht blieb auf ihm, weil niemand außer der Frau und dem Mädchen das Zimmer betreten hatte, aus dem der Ring verschwunden war. Der Herrschaft glaubte noch besonders human zu sein, wenn sie aus Rücksicht auf das bisherige gute Verhalten des Mädchens von einer Anzeige Abstand nahm, aber aus dem Hause mußte sie und zwar auf der Stelle. Das Mädchen verließ Berlin und zog nach Breslau, weil es fürchtete, in Berlin keinen Dienst zu bekommen, denn ihre letzte Herrschaft würde ihr gewiß kein gutes Zeugnis ausstellen. Es ging eine lange Zeit vorüber. Der Verlust des Ringes war verschmerzt, aber wenn jemand sich daran erinnerte, so wurde auch des Mädchens gedacht, auf dem ein so schwerer Verdacht ruhte. Eines Tages mußte die Schneiderin die Frühjahrs-Anzüge in Ordnung bringen. Darunter befand sich auch ein schwarzes Seidenkleid, dessen Garnierung abgetrennt werden sollte. Als die Schneiderin dies besorgte, fand sie zwischen den Falten einen Ring, den sie der Hausfrau zeigte. Dieselbe wurde beim Anblick des Ringes leichenblau — es war der vermißte Brillantring, um dessen willen eine Unschuldi-

ge verdächtigt und schimpflich davongejagt worden war.

Eine herzlose Mutter.

Das Wochenblatt für das christliche Volk erzählt im Jahre 1887 folgenden Fall. Die 31 Jahre alte Schuhmacherwitwe Magdalene Kösch in Schwabing, wurde vom Landgericht München I wegen grausamer Mißhandlung ihrer 8jährigen Tochter Magdalena zu 1 Jahre Gefängnis verurteilt. Wenn dieses rohe Weibsbild des Morgens an ihre Arbeit ging, sperrte sie das Kind aus der Wohnung und ließ es den ganzen Tag über hungernd und bettelnd, wie einen herrenlosen Hund herumlaufen. Kam dann die gewissenlose Mutter nach Hause, so kochte sie wohl für ihren Zuhälter, und das Kind, das so Hunger hatte, daß es Abfälle von Gemüse und ekelhafte Dinge aus der Gasse verzehrte, erhielt nichts. Dasselbe mußte im Winter bei offenem Fenster in einer kalten Kammer auf einer am Boden hingebreiteten Decke schlafen, welche letztere, da das Mädchen an Bettnässen litt, halbverfault war. Nie gewaschen, noch mit frischer Wäsche versehen, war der ganze Körper voll Ungeziefer und eiterndem Ausschlag. Aber nicht nur, daß das arme Wesen von seiner herzlosen Mutter in dieser Richtung vollständig verwahrloßt wurde, die größten Mißhandlungen waren auch an der Tagesordnung. Einmal warf die Kösch das Mädchen an den heißen Ofen, so daß es eine große Brandwunde erlitt, die von der Mutter nicht einmal verbunden wurde. Als der Wirt Leo Schneider sich des armen Kindes erbarmte und ihm mehrere Tage zu essen gab, so daß es sich zusehends erholte, nahm es die Mutter weg und verbot ihm, hinzugehen.

Zur Ehre der Makellosen.

Als die große, allgemeine Kirchenversammlung zu Trient abgehalten wurde, sandte der hl. Vater den Jesuiten-Pater Jakob Lainez wegen seines besonderen Scharffinnes und seiner vielseitigen Kenntnisse dahin, um an der Versammlung teilzunehmen. In dieser denkwürdigen Versammlung wurde auch über die Erbsünde verhandelt und die Frage aufgeworfen, ob Maria, die allerheiligste Jungfrau, ohne alle Makel der Erbsünde empfangen, oder erst nach ihrer Empfängnis davon befreit und geheiligt worden sei. Der bescheidene Lainez wurde um seine Meinung befragt. Er war aber krank und sehr leidend; deshalb entschuldigte er sich, daß er nicht so genügend und wie es die erhabene Würde und die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, sprechen könne. Er erhob sich aber doch, von Krankheit bleich und matt und sprach

über das Geheimnis der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter mit solcher Begeisterung und redete drei Stunden mit solcher Gründlichkeit dafür und unter so mächtigem Eindrucke der ganzen Versammlung, daß die Kirchenväter erklärten, „es sei nicht ihre Absicht, in dem Beschlusse, in welchem von der Erbsünde gehandelt wird, die heilige und unbefleckte Jungfrau und Gottesgebärerin einzubeziehen.“ Maria belohnte sogleich auch diesen Dienst. Denn außer den Kräften des Leibes, welche Pater Lainez empfing, außer der Fülle prachtvoller Gedanken, welche Maria ihm einflöste, wurde er von dem Fieber, an dem er litt, befreit und nicht mehr von dem Übel heimgesucht.

Im Offizierskasino.

Im Offizierskasino in Straßburg sa-

chener Strahl. Er klopft ans Glas: „Meine Herren! Es lebe Se. Majestät der Kaiser! Ich erhalte soeben ein Telegramm. Mein einziger Sohn ist gefallen. Kopf-schuß.“ Er verbeugte sich. Die Herren erheben sich lautlos. Der Oberstleutnant begibt sich in den Dienst.

Die Weiber von See.

See ist das erste Dorf des prächtigen, sagenreichen, von der Trisanna durchrauschten Bagnatales im Bezirke Landeck. Am 24. November 1809 hatten die Bayern bei dem am Eingang des Tales stehenden Schlosse Wiesberg die Schützen aus dem Tale in das Innere des Tales zurückgeworfen. Da bot, um die erlittene Schlappe wieder auszuweken, ihr Führer, der tapfere Feldpater Stefan Krismer, der Pfarrer von See, alle streibaren Frauen



Unterhaltung im Felde.

(Personal der k. u. k. Kavallerie-Autotrainskolonne Prag 4.)

ßen die „hinter der Front“ Gebliebenen beim Mittagbrot. In dienstliche Gespräche mischen sich warme, väterliche Laute. Man erörterte nur das Thema: Deutschland und die Kinder. Am rührendsten, am kindlich herzlichsten ist ein alter Oberstleutnant v. L. und nichts kann leuchtender sein, als die Augen des charaktervollen Militärs, wenn er von den unlängst kaiserlich belobten Königsgrenadieren spricht, seinem alten Regiment, mit dem sein Name eng verknüpft ist und in dem sein einziger Sohn die Offizierstraditionen der Familie weiter pflegt. Er muß bei der Armee sein, die schon am weitesten nach Paris rückte. Ein Telegraphenbote tritt herein. Eine dienstliche Meldung, oder eine Nachricht von der Front? — Der Oberstleutnant steht auf. Über die väterlich gütigen Augen huscht ein gebro-

der Gegend auf, und stellte seine eigene Schwester Juliana, eine bewährte Schützin, an ihre Spitze. Beim genannten Dorfe gelang es diesem weiblichen Gewaltthausen, den vordringenden Feind zum Stehen zu bringen, während gleichzeitig die Schützen in den Rücken fielen. Juliana Krismer selbst verwundete einen Offizier und schließlich mußten die Bayern unverrichteter Sache abziehen; gegen das Versprechen, das Tal nicht wieder zu betreten, lieferte man ihnen die gefangenen Soldaten aus.

Gedankensplitter.

Frage nicht, was werden wird;
Geh deine Straße unbeirrt,
Und spende Dank dem Weltengeist,
Daß du, was deiner harret, nicht weißt.

Kriegschronik.

Gute Erfolge.

Der furchtbare Weltkrieg, Gottes flammende Geißel, wütet weiter über den lebenden Gefilden Europas, ein Meer von Jammer und Elend, Blut und Tränen schaffend.

Die beiden Mächte, die man von allen Seiten mit soviel Ungerechtigkeit und Heimtücke überfallen und zum Kampfe der Notwehr gezwungen hat, Österreich-Ungarn und Deutschland, haben ihr Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und Hilfe gestellt und wehren sich mit einer Kraft und Entschlossenheit, die selbst die auf unsere Vernichtung bedachten und vom blinden Übermut befehlten Feinde in Bewunderung und Schrecken versetzt.

Gleichzeitig macht auch die neuerwachte Türkei, die sich ebenfalls um ihre Zukunft und ihr Dasein wehren muß, den Russen im Kaukasus und den Engländern in Ägypten schwer zu schaffen.

hereinbrechen zu können, sind mit Gottes Hilfe vielfach geschlagen und zur verzweifelten Verteidigung gedrängt.

Anbei die Folge der Ereignisse seit dem letzten Erscheinen der Hausblätter.

Am 20. November. Alle Karpathenwege werden von unseren Truppen mit Artillerie besetzt. — Die Russen wollen stärkere Sicherungstruppen gegen Przemyśl vorschleichen und werden dabei mit schweren Verlusten ihrerseits abgeschlagen.

— Die Türken versenken zur Sperrung des Schat-el-Arab den englischen Dampfer „Cebatana“ und legen Minen. Die Engländer landen 4000 Mann in Rowait, 6000 auf den Bareinseln im Persischen Golf und 5000 in Benderbuschir an der Südspitze Persiens, lauter indische Truppen. Wegen des Vordringens der Beduinen und Araber werden die englischen Behörden von Suez, Nord Said und Ismailieh nach Bagazig verlegt. Die Franzosen ziehen Männer bis zu 47 Jahren zum Truppendienst heran.

die türkischen Truppen im Kaukasus führt der deutsche General Posselt-Pascha. Bei den Kämpfen zwischen Birschole und Dirmuiden haben die Franzosen 20.000 Mann an Toten verloren. Bei einem Nachtangriff der Deutschen ertranken im Djerkanal 2500 Engländer und Franzosen.

Am 22. November. Die Zigeunerinsel bei Belgrad wird von unseren Truppen erobert. Bis zum 1. November hat Rußland 327.000 Tote, 575.000 Verwundete u. 232.000 Gefangene; Frankreich 130.000 Tote, 370.000 Verwundete und 167.000 Gefangene. Die Georgier (in den russischen Gouvernements Tiflis u. Kutais) erheben sich gegen Rußland und treten auf Seite der Türken. An der unteren Donaumündung legen die Russen Minen.

Am 23. November. Die türkischen Truppen sind durch die Wüste Arabiens am Suezkanal angekommen und schlagen dort die Engländer. In Konstantinopel werden 53 französische, 6 englische und 3 russische Schulen geschlossen. Frankreich verfügt die Einrückung der bisher ungeeigneten zum Militärdienst bis zu 45 Jahren. Ein englisches Geschwader will sich zweimal der belgischen Küste nähern, wird aber durch die deutschen Kanonen zum Abdampfen gezwungen. Bei der Eroberung von Biliza machen unsere Truppen 2400 Russen zu Gefangenen. Bei einem Ausfall aus Przemyśl jagen die Unseren die russischen Einschließungstruppen von der West- und Südwestfront weit zurück. Die Türken haben den Libanon besetzt. Im Finnischen Meerbusen werden englische Unterseeboote bemerkt. Ein russischer Panzerkreuzer gerät auf Grund. Der Schweizer Bundesrat protestiert gegen die Verletzung der Neutralität durch französische und englische Flieger. Über Amiens in Frankreich fliegen vier deutsche Tauben und werfen Bomben herab.

Am 24. November. Der französische Kriegsminister beruft alle Jahrgänge der Reserve- und Territorialtruppen vom Jahre 1893 bis 1910 ein. Südöstlich Baljevo überschreiten die österreichisch-ungarischen Truppen die Kämme des Maljen und Subobor. Die russische Offensive aus Warschau scheidet in der Gegend Lowitz-Strykow-Breeciny vollständig. Russische Angriffe östlich Czestochau brechen vor der russischen Front zusammen. Mehrere deutsche Militärärzte werden von einem französischen Kriegsgerichte wegen angeblicher Plünderungen und Gewalttaten zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt, wogegen in Frankreich selbst Einspruch erhoben wird. In Lättris wurden 2000 Russen von persischen Kurdenstämmen überfallen und niedergemacht.

In den Kämpfen in Russisch-Polen der letzten Tage werden von der österr.-ungar. Truppen insgesamt 29.000 Gefangene gemacht und 49 Maschinengewehre erbeutet. Der portugiesische Kongreß nimmt einstimmig einen Antrag an, wodurch die Regierung ermächtigt wird, in den europäi-



Die k. u. k. Kavallerie-Autotrainskolonne Prag 4.

Im weitesten Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen aber jetzt die Kämpfe in Polen. Die genialen Operationen des jetzt zum Feldmarschall ernannten Generals v. Hindenburg haben bereits zur Einnahme von Lodz geführt. In den Kämpfen bei Lowitz, wo General Mackensen 40.000 Russen fing, leisteten die deutschen Truppen ein glänzendes Stück; ihre am weitesten östlich stehenden Flügelteile, zwei Korps, wurden von den russischen Reserven, die vom Süden und Osten heraneilten, umschlossen. Da schickte die deutsche Führung noch zwei Korps in den russischen Ring hinein und diese durchbrachen nun im Verein mit den ersten zwei Korps den russischen Ring und fingen dabei noch 12.000 Russen. Gott sei Dank geht es auf allen Seiten vorwärts. Die Russen, die vermeinten, mit ihrer riesigen Übermacht, einer Sturmflut gleich, über Österreichs und Deutschlands Grenzen

Am 21. November. Einer der modernsten englischen Dreadnoughts, der „Audacious“, geht durch Aufstoßen auf eine Mine zugrunde. Zwei englische Flugzeuge erscheinen über Friedrichshafen am Bodensee und werfen erfolglos Bomben auf die Werfte des Luftschiffbaues Zeppelin. Eines der Luftfahrzeuge wird von den Deutschen herabgeschossen. Die Flieger haben mit Verletzung der Neutralität die Schweiz überflogen. Bei Czestochau in Russisch-Polen fangen die Österreicher zwei russische Bataillone. Der österreichische U-Bootdampfer „Wetkovic“ stößt auf eine Treibmine und sinkt. Die Engländer haben in Dirmuiden vier herrliche alte romanische Kirchen zur Aufstellung von Maschinengewehren benützt und verursachten dadurch deren Zerstörung. — Die englische Regierung übernimmt den Schutz der portugiesischen Kolonien. Den Oberbefehl über

schen Konflikt einzugreifen. Die englische Gesandtschaft in Haag teilt mit, daß am 2. November ein 800 Mann starkes englisches Expeditionskorps beim Angriff auf eine deutsche Station in Ostafrika vollständig aufgerieben wurde. Die türkischen Truppen besetzen Mongut und Burkschika in Russisch-Kaukasien.

Am 25. November. Das englische Linien-schiff „Bullwarf“ fliegt bei Sbernek in die Luft. Von der 750 Mann zählenden Besatzung werden nur 14 Personen gerettet. Als Ursache wird von der englischen Admiralität eine innere Explosion eines Magazins angegeben. In Westgalizien werden die russischen Angriffe über den unteren Dunajez erfolgreich abgewehrt. Die Schlacht bei Lodz und Lowicz führte zu schweren Verlusten der russischen ersten und zweiten, sowie von Teilen der fünften Armee. Der Armee des Generals von Mackensen fielen hier nicht weniger als 40.000 unverwundete Gefangene, 70 Geschütze, 160 Munitionswagen, 156 Maschinengewehre in die Hände. 30 Geschütze wurden überdies unbrauchbar gemacht. In Serbien wird das Zentrum der feindlichen Front bei Lazarewac erstürmt, die Höhen östlich des Djigflusses genommen und hierbei insgesamt 1500 Mann gefangen, 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre erbeutet. Im Süden von Baljowo stehen unsere Truppen vor Kosjerici. In den Komitaten Ung und Bemplin werden die eindringenden Russen zurückgeschlagen. Im Westen wird bei Saint Silaire-Somain ein französischer Angriff zurückgeschlagen, bei Aprémont Fortschritte gemacht. Im Kaukasus besetzen die Türken Morbul und überschreiten den Tschorochfluß. Über Konstantinopel eintreffende Nachrichten besagen, daß in Tabris 2000 Russen seitens der Kurden niedergemetelt wurden. Churchill gibt bekannt, daß das Linien-schiff „Bulwarf“ bei Sbernek morgens in die Luft geflogen ist, wobei gegen 800 Mann ums Leben kamen.

Am 26. November. Andauer der Kämpfe in Westgalizien und in den Karpathen. Czernowik wird von unseren Truppen geräumt. In Serbien gewinnen unsere Truppen weiter an Raum und machen abermals 400 Gefangene. Im Westen werden von den Deutschen neue Fortschritte im Argonnenwalde erzielt. Die englischen Verluste zur See betragen bisher 19 Kriegsschiffe, darunter 5 Panzerkreuzer und 2 Linien-schiffe, sowie 312 Offiziere und 7034 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten. Der englische Dampfer „Malachite“ wird bei Havre, der Dampfer „Primo“ auf der Höhe des Cap d'Antifer an der französischen Kanalküste von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gehohrt.

Am 27. November. Bei Lowicz greifen die deutschen Truppen erneut an. Starke Angriffe der Russen, westlich von Nowo Radomsk, wurden abgeschlagen. In Serbien wird auf allen Fronten

gekämpft, mehrere verschanzte Stellungen des Gegners werden erstürmt, vor allen jene am Siljak. Hierbei werden 900 Gefangene gemacht und 3 Geschütze erbeutet. Uzice in Südwestserbien wird von unseren Truppen besetzt und daselbst viele Waffen und Munition erbeutet. Im Westen werden bei Aprémont und in den Vogesen den Franzosen einige Schützengräben entrisen.

Am 28. November. In den Karpathen wurden die auf Homona vorgebrungenen russischen Kräfte geschlagen u. 1500 Gefangene gemacht. In der Gegend von Lodz werden russische Vorstöße abgewiesen und erfolgreiche Gegenangriffe eingeleitet. Der Deutsche Kaiser hat sich auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben. In Serbien werden heftige Gegenangriffe des Feindes zurückgewiesen und in der Gegenoffensive die Linie Subobor-Strabendreieck, östlich Uzice, erreicht, hierbei 19 Offiziere und 1245 Mann gefangengenommen. Im Westen scheiterten Angriffsversuche der Gegner bei Ppern und Lans. Der deutsche Heerführer Hindenburg wird zum General-Feldmarschall ernannt. Der General-Feldmarschall Freiherr von Goltz wird zum Flügeladjutanten des Sultans ernannt. Festsetzung der Höchstpreise für Getreide und Mehl in Österreich-Ungarn. Die türkischen Truppen erreichen das Gebiet von Altichara, 10 Kilometer südöstlich von Batan. Mehrere 1000 somalische Reiter ziehen gegen Agypten.

Am 29. November. Östlich von Darskemen wird ein Überfallsversuch russischer Kräfte unter schweren Verlusten für den Angreifer zurückgeschlagen und denselben 600 Mann abgenommen. Südlich der Weichsel wurden starke Erfolge erzielt, hierbei 4500 Mann gefangen und 18 Geschütze erbeutet. Der Sattelpunkt der Straße Baljowo-Cacaf, der Subobor, wird erstürmt, wobei neuerlich 1254 Mann gefangen und 14 Maschinengewehre erbeutet werden.

Am 30. November. Im Verfolg des Sieges, südlich der Weichsel, vermehrt sich die Zahl der Gefangenen um 9500, die der erbeuteten Geschütze um 18; außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in die Hände der deutschen Truppen. Unser Kaiser beglückwünscht den Generalfeldmarschall von Hindenburg und den Generalstabschef von Ludendorff zu ihrer Beförderung und ernennt ersteren zum Oberstinhaber des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 69. In Serbien wurde der neue Abschnitt der Operationen siegreich beendet, indem der Widerstand der Gegner, östlich der Kolubara und des Djig, gebrochen und derselbe zum Rückzug gezwungen wurde. Insgesamt wurden seit der Eroberung von Baljowo über 13.000 Gefangene gemacht, 46 Geschütze u. 77 Maschinengewehre erbeutet.

Am 1. Dezember. In Westgalizien und Russisch-Polen hält im allgemeinen auch

weiterhin die Kampfruhe an. Ein russischer Angriff, nordwestlich von Wolbrom, wurde abgewiesen. In Westpolen entwickeln sich die Kämpfe westlich von Noworadomsk und bei Lodz günstig. Nach dem erfolgreichen Gegenangriff unserer Besatzung aus Przemysl vom 30. November halten sich die Russen von der Festung fern. In den Karpathen wird weitergekämpft. In Serbien, woselbst sich der Feind im Rückzuge befindet, fanden keine größeren Kämpfe statt, wurden aber in Nachhutgefechten abermals mehrere 100 Gefangene gemacht. Im Argonnenwalde wurde ein starker Stützpunkt der Franzosen genommen und hierbei 300 Mann gefangen. Das Große Hauptquartier gibt bekannt, daß in den Kämpfen der deutschen Ostarmee vom 11. November bis 1. Dezember 80.000 Russen gefangen genommen wurden. Erfolge der Senussi gegen die Franzosen in Fezzan. Die Türken besetzen Ardantsch im Kaukasus.

Am 2. Dezember. Die Truppen unserer fünften Armee nehmen die Stadt und Festung Belgrad in Besitz. In einer Sitzung des deutschen Reichstages wird die Vorlage über die Bewilligung eines neuerlichen Kriegskredites von 5 Milliarden Mark von allen Parteien genehmigt. In Breslau findet eine Besprechung zwischen Kaiser Wilhelm, dem Oberstkommmandierenden unseres Heeres Erzherzog Friedrich, dem österreichischen Thronfolger und dem Generalstabschef Conrad statt. Kaiser Wilhelm besucht die verbündeten Truppen in der Front bei Czenstochau. Die Lage in Russisch-Polen ist für die Verbündeten unverändert günstig. In Serbien finden nur kleinere Nachhutgefechte statt, in denen 200 Serben gefangen werden. Der russische General Rennenkampf wird seines Kommandos enthoben und verhaftet, weil er durch sein zu spätes Eintreffen am Schlachtfelde bei Lodz den Durchbruch der eingeschlossenen deutschen Truppenteile ermöglichen half. Aus Saloniki wird die Sprengung der großen Wardarbrücke bei Gawaheli gemeldet; auch der Eisenbahntunnel bei Raecar soll beschädigt worden sein. So daß derzeit die Verbindung Serbiens sowohl mit Saloniki als auch mit Rumänien unterbunden erscheint. Die Engländer melden aus Südafrika unterm 1. Dezember die Gefangennahme Dewets bei Mafeking.

Am 3. Dezember. Feierliche Besitzergreifung von Belgrad. Zurückgewiesene Angriffe in Ostpreußen, in Flandern und bei Altkirch. Calandra erklärt in der italienischen Kammer von neuem Italiens Neutralität. Rußland ruft seine ganze Reichswehr ein. Die Türken dringen im Kaukasus bis Adschah und Ardach vor.

(Schluß auf Seite 382.)

Missionen.

Um eine heilige Messe!

Schüchtern klopft es an mein Fenster, schreibt der Apostol. Präfekt von West-Nigeria, P. Zappa, aus Asaba in den „Kathol. Missionen“ (Gerder, Freiburg), ich schaue von meinem Tische auf und erblicke die arme Veronika, die mir zaghaft einige Pfennige hinhält mit den Worten: „Ich wage es nicht, dich darum zu bitten; das ist alles, was ich zusammenbringen konnte, — aber ich hätte so gerne, daß du — eine Messe für die Bekehrung meines Vaters läsest.“ Dabei legte sie ihren Schatz auf die Fensterbank. Die Bittstellerin war ein armes aussäziges Mädchen, das schon seit einigen Jahren in dem Krankenhaus unserer Schwestern war und vor drei Jahren die heilige Taufe erhalten hatte. Ihr Vater, ein verstockter Heide, wollte trotz all ihrer Bitten nichts vom Christentum wissen; doch Veronika ließ nicht nach, den Himmel mit ihren Gebeten zu bestürmen. Da nun auch der liebe Gott für ihr Gebet taub zu sein schien, beschloß sie, eine heilige Messe dafür lesen zu lassen. Aber wie das anstellen? Sie war ja so arm. Lange zermartete sie ihren kranken Kopf und grübelte hin und her; endlich fand sie einen Weg und machte sich gleich an die Ausführung: auf einen Stock gestützt, schleppte sie sich auf ihren, von der schrecklichen Krankheit angefressenen Füßen in den Wald, sammelte dort dürres Holz, trug es dann zum Markte, um es hier in einer Ecke für einige Kauris (Einschalige Muschel, die in Afrika als Scheidemünze dient; der Wert schwankt in den verschiedenen Gegenden zwischen 10 Pfg. und 1 Mark für 500 Kauris.) zu verkaufen.

Sie wird Zeit brauchen, sie weiß es, viel Zeit; sie wird sich die Füße wund laufen, aber nach und nach wird sie doch langsam alles zusammenbekommen für die Messe, für ihre Messe. Ja, sie hatte an alles gedacht, alles in Rechnung gestellt, nur nicht die Ohnmacht ihrer schwachen Glieder. So hatte sie denn mehrere Tage sich abgeplagt, dann die Arbeit unterbrechen müssen, um ihren wunden Füßen etwas Ruhe zu gönnen, aber immer wieder von neuem begonnen, ganz erfüllt von ihrer großen Absicht, nur durch das brennende Verlangen heiliger Kindesliebe aufrecht erhalten, bis sie endlich ganz zusammenbrach und mit ihr der hochherzige Plan.

Voll Schmerz über das Mißlingen ihrer Absichten und doch voll Verlangen, das heilige Sühneopfer für ihren Vater dargebracht zu sehen, kam sie jetzt zu mir — als Besiegte, gestand mir ihre Pläne ein, von denen sie noch keinem Menschen etwas gesagt, und legte dann ganz zaghaft und ganz verschämt ihr kleines Scherflein mir hin: recht klein in den Augen der Menschen, und doch wie groß in den Augen Gottes!

Daß sie ihre heilige Messe erhielt — und mehr als eine —, brauche ich wohl

nicht hinzuzufügen. Um ihr das ganze Verdienst zu lassen, ließ ich sie selbst ihre Pfennige in den Opferstock werfen. Und der Herr, der das Scherflein der Witwe gesegnet, segnete auch das Opfer dieser Ausgestoßenen der Menschheit. Ihr Vater bekehrte sich, ließ sich unterrichten und taufen — wenige Monate danach starb er.

Und bald folgte ihm Veronika. Nach langem, mit heldenmütiger Ergebung ertragenem Leiden, das sie immer wieder für die Bekehrung ihres Vaterlandes aufopferte, schied sie dahin, tief betrauert von allen ihren Gefährtinnen, denen sie mehr als einmal eine treue Ratgeberin gewesen war. Jetzt betet sie droben für ihr armes Vaterland und für alle Wohltäter, deren Almosen unsern Schwestern und uns geholfen haben, ihr den Weg zum Himmel zu weisen.

Wie beschämt dieses Kind so viele, die den Wert der hl. Messe nicht zu schätzen wissen. Es gibt kein besseres Mittel, um unseren Gebeten bei Gott gewissermaßen Nachdruck und Erhörung zu verschaffen, als das hl. Meßopfer, in dem Christus und der Priester für uns und unsere Anliegen zum himmlischen Vater beten.

Erziehungswesen.

Der Wert und die Bedeutung des Spiels.

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

(Schluß.)

Nur in einem gesunden Körper kann natürlich auch eine gesunde Seele wohnen. Insofern ist der Einfluß des Spieles auf die Charakterveredelung gar nicht hoch genug einzuschätzen. Im tollen Spieleifer zeigt sich jedes Kind ganz so, wie es ist. Ein aufmerksamer Beobachter wird nun gar bald herausfinden, welche häßlichen Charaktereigenschaften hierbei stärker zutage treten, also mit allen erlaubten Mitteln bekämpft werden müssen und welche guten Charakterzüge der intensiven Förderung bedürfen. Es gibt wohl kaum eine kindliche Tugend resp. Untugend, welche nicht sofort beim Spiel für jedermann erkennbar wäre. Beim Kriegsspiele wird es sich z. B. schnell genug zeigen, wer den kühnsten Mut, die heldenhafteste Tapferkeit und die ausdauerndste Beharrlichkeit besitzt, wer aufs Wort gehorcht und wem man wichtige Meldungen vertrauensvoll übermitteln kann, ohne auch nur im geringsten befürchten zu müssen, daß sie trotz vielfacher entgegenstehender scheinbar unüberwindlicher Hindernisse unausgeführt bleiben, wer treuen kameradschaftlichen Geist besitzt oder ein absonderlicher Eigenbrödler ist usw. Für die Eltern, Lehrer und alle sonstigen Erzieher besteht nun die gewiß nicht leichte Aufgabe, alle diese vielen Einzelzüge eines jeden Kindes zu einem passenden Gesamtbilde herauszuarbeiten, um danach mit Sicherheit die am erfolgreichsten Erziehungsmaßregeln treffen zu können.

Weiterhin erkennt man im kindlichen

Spiel auch die besondere Veranlagung jeder einzelnen Persönlichkeit. Je nachdem ein Kind sich mehr zu diesem oder jenem Spiel hingezogen fühlt, findet man gar bald heraus, auf welchem Gebiete seine besondere Begabung liegt und zu welchem Berufe es sich späterhin am besten eignet. Gewinnt doch das Kind durch das Spiel ein tiefeinschneidendes Verständnis für Welt u. Leben, welches ihn in den Stand setzt, sich über die verschiedenen Sachen seine eigene Meinung zu bilden. Wenn diese kindlichen Anschauungen auch wohl noch vielfach verbessert werden müssen, so bilden sie doch eine gute Grundlage des Verständnisses zwischen dem betreffenden Kinde und seinen Erziehern.

Freilich dürfen nun auch die Kinder über dem Spielen Zeit und Raum vergessen. Trotz der hohen Bedeutung des Spieles dürfen doch die kleinen täglichen Pflichten, die man jedem Schulkinde auferlegen sollte, und namentlich auch die von der Schule verlangten häuslichen Aufgaben niemals vernachlässigt werden. „Erst die Arbeit, dann das Spiel!“ Dieses alte Sprichwort hat auch heute noch seine volle, uneingeschränkte Berechtigung und sollte jedem Kinde tief ins Herz geschrieben werden. Spiel und Arbeit sollen einander ergänzen, um das Kind zu allen Zeiten fröhlich und leistungsfähig zu erhalten. Wenn dergestalt das Spiel des Kindes schönste Erholung ist, wird es recht gerüstet sein, um auch im schwersten Lebenskampfe wacker seinen Mann zu stellen.

Gesundheitspflege.

Rhabarber (*Rheum officinale*), bei uns nur als Bier- und Gemüsepflanze angebaut, wird noch besonders als Arzneipflanze kultiviert. In dem Rezeptbuch von Ladewig, das einen gewissermaßen offiziellen Charakter hat, das aber über Kräuter nicht besonders viel bringt, lesen wir über den Rhabarber folgendes: „Rhabarber wird innerlich gegeben als magenstärkendes Mittel bei Verdauungsstörungen, namentlich, wenn gleichzeitig Durchfälle vorhanden sind, bei chronischem Darmkatarrh, Darmkatarrh des Kindes. In größeren Dosen als Abführmittel und als solches wegen seiner milden, einmaligen Wirkung besonders bei schwächlichen Personen und Kindern beliebt.“ Man merke also wohl: **N** **I** **e** **n** **e** Dosen beseitigen Durchfall, größere führen Stuhlgang herbei. Für Kinder wird man, um die Dosis richtig zu bekommen, am besten tun, den für diese Zwecke besonders geeigneten Rhabarberfakt in der Apotheke zu holen.

Ringelblume (*Calendula officinalis*), auch Kalendula- oder Totenblume genannt, ist, weil in vielen Gärten vorkommend, ziemlich bekannt. Ringelblumente, der übrigens nicht abgekocht, sondern nur überbrüht werden soll, — auf $\frac{1}{2}$ Liter Wasser nicht mehr wie 2 Gramm — wird als gelinde abführend und schweiß-

treibend gerühmt. Er soll auch bei Flechten und Skropheln gute Dienste leisten. Bei Flechten empfiehlt sich auch die ä u ß e Anwendung der Ringelblume, mit deren ausgepreßtem Saft und ungesalzener Butter man eine Salbe anmacht, die nicht nur gegen Flechten, sondern auch gegen allerlei schwer heilende Wunden und Geschwüre empfohlen wird.

Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*), ist bei uns fast nur als Topfpflanze, selten als Gartenpflanze bekannt. Er spielt in dem Aneippischen Heilkräuterstabe eine große Rolle und ist auch in den Apotheken erhältlich. Rosmarin wird angewandt gegen allerlei Kopf- und Nervenleiden, stärkt das Herz, regt die Tätigkeit des Magens und der Verdauungsorgane an und soll auch gegen Gelbsucht, Bleichsucht, Gicht und Zipperlein eine gute Wirkung ausüben. Rosmarinwein — in 1 Liter Weißwein eine Handvoll Rosmarin 1 Tag zugedeckt stehen gelassen — wird von Aneipp sehr angelegentlich gegen Herzwassersucht empfohlen, kann aber auch gegen die anderen oben angeführten Krankheiten mit Erfolg genommen werden.

Für Haus und Küche.

Gestopene Reissuppe. In zwei Löffel zerschlichenen Beinmarkes oder Bratenfett gibt man acht Deka feingestopenen Reis hinein, vergießt mit etwas Suppe und läßt dies eine Stunde kochen. Beim Anrichten sprudelt man ein Dotter dazu und gibt gebähte Semmeln hinein.

Paprikafisch auf Fischerart. Einen Hecht, Karpfen, Schill usw. wäscht man ab, nimmt ihn sauber aus, doch schuppt man ihn nicht. Man schneidet auf beiden Seiten einige Querschnitte ein, füllt Salz in dieselben, legt den Fisch ohne jedes Fett in eine Pfanne und brät ihn auf Blut, wobei man ihn wiederholt umwendet. Wenn er durchbraten ist, zieht man die ganze Haut ab und streut Paprika und Salz darüber.

Gebratene Zunge. Eine frische, reingewaschene Rindszunge kocht man entweder mit dem Rindfleisch oder mit Wasser, Suppentwurzeln, Zwiebeln und etwas Wein, bis sie sehr weich ist, wozu 2 bis 3 Stunden gebraucht werden. Nachdem man die Haut abgezogen, spickt man die Zunge sehr dicht mit länglich geschnittenen Sardellenstückchen, gibt sie in die Bratpfanne und brät sie kurze Zeit im Rohre bei starker Hitze, wobei man sie fleißig mit Butter und saurem Rahm begießt. Beim Anrichten gießt man die kurze Sauce über die Zunge und serviert Erdäpfel- oder Erbsenpurée dazu.

Für den Landwirt.

Kompostdünger ist ein guter Garten- und Wiesendünger.

Den Kompostdünger oder, wie er mit einem gut deutschen Worte heißt, Gemengedünger, kann sich der Städter für seinen

Gemüse- und Biergarten so gut erzeugen, wie der Bauer für seine Gärten, Felder und Wiesen. An einer abgelegenen Stelle werden der Kehrreicht, das Laub, Abraum vom Hofe, Küchenreste, Spülwasser, Aushub von Gräben usw., kurz alle Abfälle zusammengegeben und mehrmals im Jahre umgestochen, damit der Haufen nicht zu sehr verunkrautet. Gut ist es, den Haufen nicht höher als einen halben bis einen Meter zu machen, ihn sodann mit Spülwasser, Sauche usw. zu begießen, damit er feucht bleibt. Nach einem Jahre sind die meisten Bestandteile verfault und zu guter stickstoffreicher Erde geworden. Man wirft den Haufen durch ein Gitter und benützt die groben zurückgebliebenen Teile zur neuen Anlage eines Komposthaufens. Wer dieser Erde, die den Pflanzennährstoff Stickstoff in großer Menge enthält, noch etwas Thomasmehl beimengt, hat dann der Natur alles zurückgegeben, was ihr durch den üppigen Pflanzenwuchs entzogen wurde. Je üppiger die Pflanzen wachsen, desto notwendiger ist es, der ausgezogenen Erde wieder neue Nahrung zuzuführen. Der Gemengedünger ist ein billiger und dabei sehr wirksamer Dünger für alle Arten von Pflanzen, Bäumen und Sträuchern.

Gemeinnütziges.

Guter Kitt für Stubenöfen. Gleiche Teile Lehm, Salz und Holzasche werden mit so viel Wasser gut durcheinander gearbeitet, daß ein dicker Brei entsteht, den man zum Verschmieren der Risse verwendet. Der Ofen darf aber nicht mehr heiß sein.

Polierwachs für hölzerne Möbel. Man schmilzt 8 Teile weißes Wachs, 2 Teile Kolophonium und $\frac{1}{2}$ Teil venetianischen Terpentin bei gelindem Feuer zusammen, gießt ihn in ein Steintöpfchen aus und rührt, während die Masse noch warm ist, 6 Teile rektifiziertes Terpentinöl zu. Nach dem Erkalten hat sie die Konsistenz einer weichen Butter. Die Möbel müssen vorher sorgfältig mit Seifenwasser gewaschen werden. Nach dem Abtrocknen reibt man das Polierwachs mit einem wollenen Lappen anfangs gelinde, nachher stärker ein und wiederholt dies nach einer halben Stunde. Eine gute Schellackpolitur gibt einen besseren Glanz, das Polierwachs aber ist leichter anzuwenden und kann leichter gereinigt und erneuert werden.

Zum Obstversand. Feines Obst versende nur in festen Kisten, da auch die besten Körbe noch immer etwas nachgeben und Druckschäden nicht zu vermeiden sind. Jede Obstfrucht wird vor Versendung in Seidenpapier gewickelt. Keine Frucht darf die andere berühren, die Zwischenräume werden mit feiner Holzwohle ausgefüllt. Selbstverständlich dürfen die Früchte weder mit Boden, Deckel, noch Seitenbrettern der Kiste in Berührung kommen; diese müssen durch Holz- oder Papierwohle vollständig bedeckt sein.

Krieg und Frieden.

Der Heiland sprach — hast du es, Welt, erkannt? —

„Der Friede sei mit euch!“
Nun ist ein harter Kampf entbrannt,
Mit Deutschland-Oesterreich.

Der Friedensworte nicht gehört,
Verfällt dem Weltgericht;
Der nie den Frieden hat gestört,
Verläßt der Herrgott nicht.

Ein dreifach Wehel dieser Macht,
Die um den Mammon — Geld —
Den Weltenbrand hat angefacht,
Ihr seid der Fluch der Welt!

Von Tausenden fließt jetzt das Blut
Unschuldig in der Schlacht;
Gott wird der falschen Mörderbrut
Zerschellen ihre Macht.

Mög Gott uns helfen in Gefahr
Durch mächt'gen Schwerter-Streich —
Und schütze unsern Doppelaar;
Hoch Deutschland-Oesterreich! — L.

Büchertisch.

Papst Pius X. 1835—1914. Gedenkblatt von Dr. Franz Xaver Muz, Domkapitular in Freiburg in Breisgau. Mit einem Bildnis. Freiburg und Wien, Herdersche Verlagshandlung, 30 h. Das gesteigerte religiöse Leben in der katholischen Kirche der Gegenwart ist mit dem Namen des nunmehr verewigten Papstes Pius X. innigst verknüpft. Ein Gedenkblatt an den seeleneifrigen und frommen Oberhirten, das sein Leben u. Wirken und sein erhabenes Vorbild in lichten Zügen festhält, muß dem gläubigen Katholiken um so mehr erwünscht sein, als die Tagespresse bei der gegenwärtigen Kriegszeit die Verdienste des verstorbenen Oberhauptes der Kirche nicht gebührend würdigen kann. Ein solches Gedenkblatt erhalten wir in der vorliegenden Trauerrede des Domkapitulars Dr. Muz, die er im Dom zu Freiburg gehalten hat.

Wer da? Ein Wort an unsere Soldaten von Sebastian von Der, D. S. B. Freiburg und Wien 1914, Herdersche Verlagshandlung. Steif broschiert 60 h. Der durch treffliche, weitverbreitete Schriften wohlbekannte Benediktinerpater Sebastian von Der (früher fgl. sächs. Major) beantwortet die Frage des Titels mit einem herzlichen Appell an das nationale und patriotische Gefühl, aber auch an das religiöse Gemüt eines christlichen deutschen Soldaten. Es werden in 10 kurzen Kapiteln (Der Dienst für das Vaterland — Der Kriegsherr und der Eid — Gehorsam — Pflichttreue und Ehrgefühl — Mäßigkeit und Sittlichkeit — Mut und Freudigkeit — Religiosität — Kameradschaft — Im Frieden — Im Krieg) die Hauptstandespflichten des Soldaten zur Darstellung gebracht: damit aber zugleich eine in großen Zügen und einfachem militärischen Stil gehaltene Apologie des Soldatenstandes in unserer Zeit gegeben. Für Rekruten und besonders junge Soldaten sowie Soldatenfreunde dürfte das Büchlein eine nützliche und angenehme Gabe sein. Der Deutsche Kaiser, der sich über diese Schrift sehr lobend aussprach, wünschte diese Schrift in die Hände aller Soldaten.

Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Von N. Trub, Kommerzienrat. Ein Mann, der es vom einfachen Stellmachersgesellen zum Inhaber großer Luxuswagen- und Automobilfabriken und zum Kommerzienrat gebracht hat, schildert in diesem Buche in schöner, feinselnder Sprache ausführlich seinen Lebensgang. Er erzählt aber nicht bloß, sondern er gibt auch einen Einblick in die tieferen Ursachen seiner Erfolge, indem er zeigt, welche Grundsätze ihn stets bei seinem Tun und Lassen geleitet haben. Er zieht ferner zahlreiche Dinge geschichtlicher, sozialer und religiöser Art mit in den Kreis seiner Betrachtung. So verbreitet er sich z. B. in anschaulicher Weise über die Verhältnisse und Stimmungen, die 1870 in Paris, dem Herzen Frankreichs, zunächst beim Ausbruche des Krieges und sodann nach dem Bekanntwerden der großen Niederlagen bestanden. Dies verleiht dem Buche noch eine besondere Bedeutung gerade für die jetzige Zeit: es ist von hohem Reiz, heute, wo wir wiederum einen blutigen Strauß mit Frankreich ausfechten, die Berichte eines Augenzeugen über das, was bei dem vorigen Kriege in der Seine-Stadt vorging, zu lesen. Das Buch ist äußerst interessant und dürfte besonders in Handels- und Handwerkerkreisen großen Anklang finden. Für die Jugend kann das Buch als eine treffliche, erzieherisch wirkende Jugendlektüre bestens empfohlen werden. Preis geheftet 2 Mk., gebunden 2 Mk. 60 Pfg.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Kriegschronik.

(Schluß von Seite 379.)

Am 4. Dezember. Bei Lymbark in Galizien erfolgreiche Kämpfe. Östlich der masurischen Seen werden 1200 Russen gefangen. In Serbien bei Arandjelovac werden 600 Serben gefangen. Im Argonnenwald und bei Mtkirch Fortschritte der Deutschen. Fürst Bülow wird Botschafter in Rom. Die Zeichnungen der Kriegsleihe im diesseitigen Österreich erreichen die Höhe von 1800 Millionen.

Am 5. Dezember. Fortdauer der Schlacht in Polen. In Westgalizien 2200 Russen gefangen und feindlichen Train erbeutet. In den Beskiden werden die Russen geworfen und verlieren 500 Gefangene. Die Türken schlagen die Russen zwischen Tigris und dem Suwajakanal, besetzen Redr und zerstören die elektrische Anlagen von Batum.

Am 6. Dezember. Lodz wird von den Deutschen genommen. Schwere Verluste der Russen. Heftige Angriffe der Serben bei Arandjelovac und Groß-Milanovac. Umgruppierung unserer Truppen in Serbien.

Am 7. Dezember. Versuche der Russen, aus Südpolen ihren bedrängten Armeen bei Lodz zu Hilfe zu kommen, werden durch das Eingreifen österreichischer und deutscher Streitkräfte bei Petrikau ver-

eitelt. In Westgalizien werden 1500 Russen gefangen. In den Komitaten Zemplin und Saros werden die Russen über die Grenze zurückgetrieben.

Am 8. Dezember. Die Österreicher verjagen die Russen aus der Stellung Dobczyce-Wielicka; es werden 5000 Russen, darunter 27 Offiziere, gefangen. Die österreichische Offensive südlich Belgrad schreitet fort; 400 Serben und 14 Offiziere werden gefangen. Bei Lodz haben die Russen auch 5000 Mann an Gefangenen und 16 Geschütze verloren. Die Türken besetzen einen wichtigen russischen Stützpunkt bei Sondjbulak in Aserbeidschan. — Verlustreich abgewiesene französische Angriffe bei Varennes und Bauguis, sowie im Argonnenwalde. Starke Verluste der Franzosen bei Nancy. Die Russen haben hinter der Miazga, südöstlich von Lodz, eine besetzte Stellung bezogen. In Lille ist am 7. Dez. das Kriegslazarett, von türkischer Hand angezündet, abgebrannt.

Am 9. Dezember. Angriffe der Russen bei Pietrkow (Petrikau) scheitern, ebenso bei Piotrkow (Petrikau) scheitern, ebenso fess, bisher 10.000 Russen gefangen. Glückliche Gefechte in den Karpathen. — Angriffe der Franzosen im Argonnenwalde werden abgewiesen. In Nordpolen, rechtes Weichselufer, erstürmen die Deutschen Przasnysz. In Südpolen Abweisung russischer Angriffe. Links der Weichsel Fortsetzung der deutschen Angriffe. — In Serbien, westlich Gornji Milanovac, wird ein Teil unserer Truppen zurückgenommen (in sehr schwierigem Gelände). Südlich Belgrad geht es vorwärts; am 8. Dezember sind 20 Geschütze erobert worden. Französische Flieger werfen 10 Bomben auf Freiburg i. B. Kein Schaden.

Am 10. Dezember melden die Engländer, daß sie das kleine deutsche Geschwader im Atlantischen Ozean bei den Falklandsinseln überfallen haben. Die Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“ u. „Leipzig“ sanken. Die Kreuzer „Dresden“ und „Nürnberg“ sind entkommen. Die Engländer hatten 38 Kriegsschiffe, also eine gewaltige Übermacht.

Erzherzog Friedrich wird zum Feldmarschall ernannt.

Vermißt. Fachlehrer Ernst Schubert aus Wien, Ers.-Res. im k. u. k. J. R. Nr. 42, 18. Marschreg., 3. Ap., 1. Zug, entweder dem 18. oder 36. J. R. zugeteilt, hat seit 3. September keine Nachricht mehr von sich gegeben und soll am 8. September bei Kawaruska durch einen Beinschuß verwundet worden sein. Mitteilungen über sein Schicksal sind zu richten an Frau Elise Schubert, Fachlehrersgattin, Trautenau, Gebirgsstraße Nr. 11.

Buntes Allerlei.

Eine eigenartige Prophezeiung.

Die bekannte französische Wahrsagerin **Madame de Thebes** hatte in ihren

Jahrbüchern von 1913 und 1914 die Ermordung des Erzherzogs-Thronfolgers von Österreich vorausgesagt. „Der Fürst“, sagte sie, „der auf den Kaiserthron wartet, wird nicht herrschen, und an seiner Stelle wird ein Jüngling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu kommen. Bezüglich der europäischen Lage sagt sie, daß das Jahr 1914 ein neues Europa bringe. — Hinsichtlich Belgiens sagt Madame de Thebes voraus: „Belgien hat als Staat weniger Zeit zu leben, als es bisher gelebt hat.“ Die Ereignisse der letzten Tage scheinen ihr aus diesmal recht zu geben. — Für England prophezeit de Thebes, daß es in einen Krieg mit Deutschland verwickelt werde, der für England schrecklich sein werde. — Von Frankreich scheint die Madame nichts gewußt zu haben.

Militärisches.

Feldwebel zu einem Einjährig-Freiwilligen: „Was sind Sie?“ — Einjährig-Freiwilliger: „Auskultator!“ — Feldwebel: Ich habe nicht gefragt, woher Sie sind, sondern was Sie sind; — außerdem heißt es nicht „aus Kultator“, sondern aus „Kalkutta“.

Militärische Vorschrift. Regiments-Kommandeur beim Rapport: „Wenn der Herr General das Regiment besichtigt, und er macht ab und zu einen kleinen Scherz, so kann er es nicht leiden, wenn im Chorus gelacht wird. Es darf nur ein Mann lachen. Den Lacher stellt die sechste Kompagnie!“

Aus der Instruktionstunde. Feldwebel: „Ihr wißt doch, daß der Herr Oberst es gerne hört, wenn man ihn den Vater des Regiments heißt; wenn also bei der Inspektion der Herr General z. B. fragen würde, wie ihr den Herrn Oberst unter euch so im allgemeinen nennt, was würden Sie zur Antwort geben, Grandhuber?“ — Soldat Grandhuber: „An Kravattelfuchser, Herr Feldwebel!“ — Feldwebel: „Zu was dient der Train im Felde, Refrut Huber?“ — „Die müssen uns das Brot nachfahren.“ — Feldwebel: „Wohl auch, aber was denn noch?“ — Huber: „Und das Fleisch.“ — Feldwebel: „Nun, das ist doch nicht die Hauptsache. Was denn noch, was ist die Hauptsache?“ — Huber: „Und a Bier aa!“

Einer und Viele.

Das war ein ganzes Rudel:
Wolf, Windhund, Bulldogg', Pudel,
Die gingen auf die Jagd.
Wir wollen ihn umringen,
Dann kann er nicht entspringen;
Wir haben so die Übermacht.
Sie sangen feck im Morgenrot:
Viel Hunde sind des Hasen Tod.
Doch halt, das ist kein Hase,
Den sie umstellt im Grase,
Ein Löwe springt vom Grund.
Rechts haut und links die Take,
Er springt mit jähem Sake
Dem Windhund an den Schlund.
Da bluten sie im Abendrot:
Ein Neu ist vieler Hunde Tod.

Der weise Salomo.

Herr Vorwence ist ein unglücklicher Mensch; selbst noch jung, hatte er vor einem Jahre eine junge Miß heimgeführt und anfangs recht glücklich mit ihr gelebt. Nun begann ihn die Frau mit einer plötzlich erwachten Angst vor Dieben zu quälen. Sie weckte ihn öfters in der Nacht mit der Bitte, er solle unters Bett sehen, ob nicht ein Dieb unter demselben versteckt sei. Der so gequälte Mann konsultierte die Ärzte, ob nicht seine Frau an Verfolgungswahn leide. Doch diese erklärten den Geisteszustand der Frau für normal. Da jedoch Frau Vorwence ihren Gatten mit ihrer Angst vor Dieben fortgesetzt peinigte und ihm die Nachtruhe raubte, reichte er eine Ehescheidungsklage ein. Der Richter vernahm die beiden Gatten; die Frau versicherte, ihrem Mann vom ganzen Herzen ergeben zu sein; auch dieser meinte, seine Gattin sei ein musterhaftes Weibchen, aber ihre Angst vor Dieben habe ihm das Leben verbittert, da er fortwährend in der Nacht unters Bett sehen müsse. Der Richter hatte nun folgenden Einfall: Er riet dem Herrn Vorwence, die Füße der Betten wegzuschneiden, so daß seine Frau bei dem Umstande, daß doch zwischen dem fußlosen Bett und dem Fußboden für einen Dieb kein Raum zum verkriechen sein könne, vielleicht von ihrer Angst befreit würde. Herr Vorwence ging auf den Vorschlag ein und seitdem soll der eheliche Friede wieder hergestellt sein.

Die weiten Hosen.

Jede Leipziger Messe bringt neue Waren und neue Späzchen. Auf der Frankfurter Straße daselbst begegnete ein Jude, der alte Kleider einkaufte, einem Studenten und richtete die gewöhnliche Frage an ihn: „Was zu handeln?“ Der Student besann sich, ohne den raschen Gang zu unterbrechen, mit dem er vorwärts schritt. Der Jude trabt neben ihm her. „Nun, haben Sie was von alte Kleider?“ drängte der Mann mit dem Quersack. „Ein

Paar blaue Hosen“, versetzte der Student endlich, „aber“, fuhr er mit einem Blick auf den Juden fort, „sie werden Ihnen zu weit sein.“ — „Warum zu weit? Werde ich mit Ihnen gehen. Ich kann enge Hosen brauchen und kann auch brauchen weite.“ Darauf begleitete der Trödler den jungen Mann durch die Frankfurter Straße hinaus, an der Funkenburg vorbei und nach dem Ruhurme hin. Eine Stunde lang ist er dem Studenten unbedrossen gefolgt. Als dieser aber auch auf dem nächsten Dorfe, in Liebenau, keine Miene machte, in ein Haus einzutreten, fragte der Jude: „Werden wir bald kommen an Ihre Wohnung, Herr, zu den Hosen?“ — „Ich sagte es Ihnen ja schon vorher, die Hosen werden Ihnen zu weit sein“, antwortete der Student, „da sehen Sie, daß ich recht hatte. Ich bin von Kassel und gehe in die Ferien.“ — Der getäuschte Jude kehrte unwillig wieder in die Stadt zurück.

Gedankensplitter.

Es ist uns mancher ein guter Freund,
So lange des Glückes Sonn' uns scheint.

Rätsel.

Auflösungen aus der vorigen Nummer:
Ziffernrätsel.

Sering, Ehr, tren, Job, Eden, Niete, Duzend, Ozon, Rentel, froh, Höhendorf—Hindenburg
Kösselsprung.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Logogriph.
Fall, Wall, Ball, Hall.

Richtige Lösung aus voriger Nummer sandten ein:

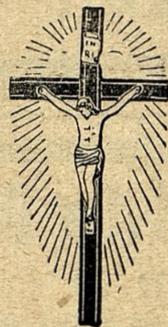
Th. Wänke, Dörfel; theol. Schweidler, Weidenau; Wilh. Plhah, Dechant, Zwittau; Josefina Salzer, Weipert; P. Beda Pobitzer, Marienberg; Marie Springer, Lehrerin, Rapsch; Franz Salomon, Neuland; Agnes Warburg, Wien; Ernst Klamt, Lehrer, Wien; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Hans Maehler, Lehrer, Bregenz; Treichl Jos., Student, Feldkirch; Josef Zwaßka, Nemeltau;

Emilie Krejcit, Köhrsdorf; Ferd. Blum, Student, Salzburg; Adolf Meißner, Johndorf; Anna Raschke, Tannwald; Josef Schönbaß, Rainbach; Aug. Salomon, Zwickau; Johann Andraschko, B. Köhren.

Aus vorletzter Nummer san ten noch richtige Auflösungen ein:

Jos. Lakinger, Untergalltisch; Jos. Trattnik, Präfali; Elise Kaiser, Segneshaloni; Jos. Giebisch, Mukowa; Wilh. Höller, Oberlang; Marie Rank, Teplitz-Schöna; L. Oberguggenberger, Hermagor; Joh. Schmidt, Baden; Heinr. Sochaki, Kaplan, Zuckmantel; Paul Kriesch, Student, Duppau; Emilie Krejcit, Köhrsdorf; Georg Erker, Mitterdorf; Hans Mähler, Bregenz; Marie Holasek, Arnau; Ludw. Pirker, Straßburg; Georg Haas, Heinrichsgrün; Matth. Schreiner, Dechantkirchen; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Anna Trampler, Wegstadt; Adalbert Gaggel, Pfarrer, Moosburg; Heinr. Schmidt jr, Baden; Otto Hampel, Kaplan, Zuckmantel; Wilh. Plhah, Dechant, Zwittau.

**Schönstes
Weihnachtsgeschenk.
Das ewig leuchtende
Kreuzfig.**



Eine prachttvolle, herrliche Neuheit. Erstrahlt, vom Tageslicht ins tiefste Dunkel gebracht, in dauernd großartiger Farbenpracht, einen überwältigend herrlichen Anblick bietend. Darf in keinem katholischen Haushalt fehlen.

Größe 23x46 cm.

Preis postfrei K 5.60, per Nachnahme K 6.—. Versand durch:

Karl Kratochwil, Marienbad, Haus „Wernigerode“.

„Hupf mein Manderl!“

!! Das neueste, lustigste Gesellschaftsspiel !!

Sowohl für Erwachsene als auch für Kinder ist unser neues, überaus lustiges Gesellschaftsspiel



„Hupf mein Manderl!“

an welchem beliebig viele Personen daran teilnehmen können, die schönste und interessanteste Unterhaltung. Ebenso für Vereine, Klubs, Kasinos, Gasthäuser etc., sowie für jede Familie überaus lustig und spannend. In sehr feiner Ausführung komplett mit Anleitung **nur 3 K.**

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

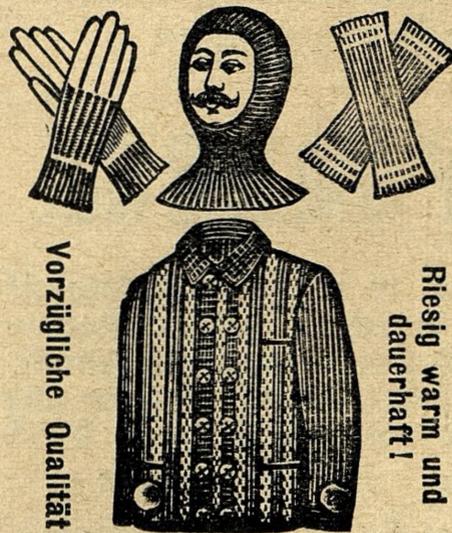
M. Swoboda, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.

Programme

für Konzerte usw. usw.,
liefert prompt die
Buchdruckerei A. Ovit
Warndorf.

Winter-Garnitur nur K 8.90

Konkurrenzlos billig!



Vorzügliche Qualität!

Riesig warm und dauerhaft!

Wir lassen jetzt zu Kriegszeiten von vielen unbeschäftigten Arbeitern diese Winter-Woll-Garnitur fertigstellen und sind wir daher in der Lage, diese komplette Garnitur zu einem konkurrenzlos billigen Preise zu verkaufen. Diese Winter-Woll-Garnitur besteht aus: 1 vorzüglich gearbeiteten, sehr warmen Aermelweste, 1 sehr gut gestrickten warmen Schneehaube, 1 Paar sehr warmer guter Handschuhe, 1 Paar vorzüglicher warmer Pulswärmer und wird diese komplette Winter-Woll-Garnitur, je nach Wunsch in grau oder dunkelfärbig, von uns nur ganz kurze Zeit um den konkurrenzlos billigen

Sensations-Preis von nur K 8.90 verkauft. Alleinversand per Nachnahme durch:

Exporthaus M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13-242.

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist
BLAIMSCHEINS

„UNIKUM“

und d. haltbarste Butter-Ersatz ist

„KLEEBLATT“

MARGARINE

Vereinigte Margarine- und
Butterfabriken. Wien XIV.

Glückwunsch- Karten

mit Nameneindruck
für Neujahr, Namenstag u. dgl.

empfehlte in geschmackvoller Ausführung

Buchdruckerei Ambr. Opitz,
Warnsdorf.

Reichhaltiges Musterbuch mit feinsten Neuheiten
wird auf Wunsch gegen Franko-Rücksendung
sofort geliefert.

Orthopädische Heilanstalt

Reichenberg, Bräuhofgasse 5A :: Dr. J. f. Gottstein

Behandlung von Verkrümmungen des Rückens und der Gliedmaßen (Alumpfuß, Plattfuß, F. Bein, O. Bein), Schleifhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen, Gehstörungen, Folgezuständen nach Verletzungen. — Heilgymnastik und Massage, elektrische und mechanische Behandlung, Röntgen-Untersuchung. Eigene mechanische Werkstätte zur Anfertigung von Schienen, Geradhalter und Korsetts, künstlichen Gliedern, Bruchbändern, Leibbinden etc. Bei Verpflegställen. Sprechstunden von 9-12 Uhr.

Knochenbrüche

Dr. J. f. Gottstein, Orthopäde in Reichenberg. Prospekt kostenlos.

Verrenkungen

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

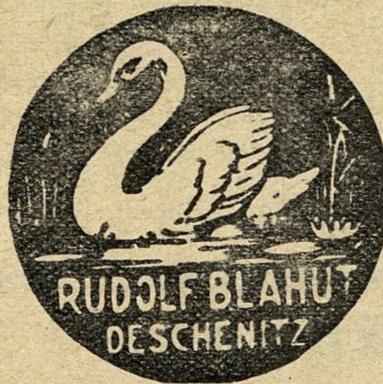
Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Erstklassiges christliches Versandhaus!

!! Allerbeste Bezugsquelle !!



Billige Bettfedern

1 Kilo graue geschl. K 2.-, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.-, best. K 6.-, Herrschaftsschleif K 8.-, Kaiserschleif K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.-, 7.-, u. K 8.-, Daunen weiß K 10.-, Brustflaum K 12.-, Kaiserschleif K 14.-. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtem roten, blauen, gelben oder weißen Manting, 1 Zuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.-, Halbdannen K 20.-, Dannenfedern K 24.-, Zuchent allein K 10.-, 12.-, 14.- und 16.-, Kopfpolster allein K 3.-, 3.50, und 4.-. Zuchent, zirka 200x140 cm groß, K 14.-, 15.-, 18.- und 20.-, Kopfpolster, zirka 90x70 cm groß, K 4.50, 5.- und 5.50, Unterbett, zirka 180x116 cm groß, K 12.-, 13.-, 15.- und 18.-. Versand gegen Nachnahme von K 10.- an franko.

Warnung vor Irreführung!

Kein veraltetes Geschäft. Modernste Geschäftsführung. Anerkannt leistungsfähigstes Haus. Reichhaltiges illustriertes Preisbuch gratis und franko. „Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour!“

Rudolf Blahut in Deschenitz Nr. 110. (Böhmerwald.)

Wegen Gleichnamigkeit beachte man stets den vollen Firmennamen RUDOLF BLAHUT.